

VISION

2000

Nr. 4/2014

Portrait



Ceslav Pavliukevic

Lernen, den Tod anzunehmen

Ein Plädoyer gegen die Euthanasie
(Seite 18-19)

Eine Ideologie zerstört die Gesellschaft

Gabriele Kuby über die Gender-Ideologie
(Seite 19)

Summertime und Todesangst

Der Hirntod ist nicht der Tod des Menschen
(Seite 22-23)

Sollen Christen in die Politik?

Christa Meves über ihre Erfahrungen mit der EU-Wahlkandidatur
(Seite 24)

Traurigkeit durch Liebe heilen

Über den Umgang mit einem weit verbreiteten Lebensgefühl
(Seite 26-27)



P.b.b
Verlagsort: 1010 Wien
11Z038760M
Retouren zurück an den Absender
VISION 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

Liebe Leser

Soeben habe ich die Mittagsnachrichten gehört: Fast nur schlimme Nachrichten: Korruption in Venedig mit einer Milliarde Euro Schaden, Argentinien vor dem Staatsbankrott, neun Tote bei Bombardements durch die israelische Luftwaffe im Gaza-Streifen, Kämpfe mit 50 Toten zwischen Rebellen und Armee in Nigeria (sie ermöglichten wenigstens 63 von den Rebellen gekidnappten Frauen die Flucht), Kämpfe im Osten der Ukraine, schreckliche Greuelataten der ISIS-Dschihadisten in Syrien und im Irak... Korruption, wohin man schaut, wachsende Kluft zwischen Arm und Reich, Heere von Arbeitslosen hier in Europa und Elend, Hunger, Krieg, Gewalt, Vertreibung in vielen anderen Teilen der Welt.

Wir haben uns dermaßen an solche Meldungen gewöhnt, dass sie allzu leicht an uns vorbeirauschen, ohne uns aufzurütteln. Was soll man auch tun? Würde man sich all das Elend, das in diesen Nachrichten kurz aufblitzt, wirklich zu Herzen nehmen, man würde unweigerlich in Depression verfallen. Also weiterwursteln – irgendwie durchlavieren?

Wir Christen sind aufgerufen, Salz der Erde, Licht der Welt zu sein – gerade dann, wenn rundherum die Hoffnung zu schwinden droht. Nicht dass wir für alles Patentrezepte parat hätten. Keineswegs. Aber wir kennen den, der alles in Händen hält: den Retter der Welt, Jesus Christus. Und Er will und kann auch in unseren Tagen Heil wirken – unser Heil und das der ganzen Welt.

„Ihr werdet meine Zeugen sein,“ hat der Herr Seinen Jüngern vorausgesagt, als Er sich von Ihnen verabschiedet und in einer rein menschlich gesehen trostlosen Situation zurückgelassen hat. Und die Jünger sind Seine Zeugen geworden. Sie konnten nicht anders. Und ihr vom Heiligen Geist erfülltes Zeugnis hat die Weltgeschichte in neue Bahnen gelenkt.

Zu einem ähnlichen Aufbruch sind wir heute berufen, zu einem

Zeugnis, dass sich der lebendige Gott nicht aus der Geschichte verabschiedet hat, sondern auch in unseren Tagen die Herzen bewegt, Menschen erneuert, Wunder wirkt, Hoffnung und neues Leben schenkt. An unserem Leben als Christen sollten die Menschen ablesen können, dass dies nicht nur eine schöne Theorie, sondern im Alltag erfahrbare Realität ist. Papst Franziskus wird nicht müde, jeden von uns, wirklich jeden, zu diesem Zeugnis aufzurufen.

Der Schwerpunkt dieser Nummer will ein kleiner Beitrag sein, dieses Anliegen unseres Papstes zu transportieren.

So möchte ich Ihnen, liebe Leser, wünschen, dass die eben begonnene Sommerzeit für Sie eine Gelegenheit sein möge, Abstand vom Alltag und dessen Sorgen zu nehmen und Ihren geistigen Tank aufzufüllen. Es ist der Heilige Geist, der das Angesicht der Erde – mit und durch uns – erneuern wird.

Christof Gaspari

Leserbriefe

Dank für viele tolle Artikel

Danke für die letzte Ausgabe (3/14)! Sie ist randvoll mit tollen Artikeln!

1) Sturmbeter gesucht: ich habe bereits Kontakt aufgenommen – ich möchte auch einer dieser Sturmbeter sein!

2) Der Artikel über Down-Syndrom-Menschen: genial! Genau so ist es!!

3) Der Artikel von Alfons Adam hat mich aus aktuellem Anlass angesprochen und mich persönlich bestärkt, gegen den Verein und das Projekt „Power for me“, welches auch an unserer Schule abgehalten wird, aufzutreten und Lehrerin und Eltern zu informieren, was da genau dahinter steht und vor allem **wer** – nachzulesen unter den Links des Teams. Leider wird dieses Projekt auch noch vom Ministerium – also auf höchster politi-

scher Ebene – unter- bzw. gestützt! Aber wie Herr Adam richtig erkannt und angeführt hat: „dass die Politik seit Jahrzehnten die Familie ganz bewusst zerstört...“

4) Ich kannte den seligen Marco d'Aviano nicht – obwohl ich mich den Kapuzinern sehr verbunden fühle! Aber welche neue geschichtliche Dimension eröffnet sich, wenn man auch die historisch belegte geistige Dimension zu den Geschehnissen rund um die Türkenbelagerung weiß! Die Geschichte der Menschheit liegt in den Händen unseres Herrn Jesus Christus! Genial! Wird diese Geschichte rund um diesen Kapuziner-Bruder auch mal in den „weltlichen“ Geschichts-(Schul-)büchern zu finden sein? So wie vielleicht viele andere, z.B. Weihe Russlands an die Muttergottes und die daraus resultierenden Folgen und Änderungen...

Es wird... Denn Er wird kommen in Macht und Herrlichkeit!

*Gerlinde Wallner,
wallner.gerlinde@gmx.at*

Genderismus unterwandert die Sprache

Soeben lese ich den Leserbrief „Was für ein veraltetes Frauenbild“ und Ihre Antwort dazu. Wir stimmen völlig überein, und ich danke insbesondere für das Zeugnis von Alexa Gaspari (VISION 2/14). Auch die vierfache Mutter Birgit Kelle hat ihren Einsatz ja der Aufwertung der Aufgabe (nicht: „Rolle“) der Hausfrau und Mutter gewidmet. Unsere „Kultur“ hat sich leider völlig verrannt in die Werte, die nicht die christlichen sind. Meine Hoffnung geht dahin, dass es einmal gelingen wird, auch wohlmeinenden weiblichen

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: vision2000@aon.at
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter Tel/Fax: 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 11
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse: Vision 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

• Sie spenden mittels beigelegtem Erlagschein auf eines unserer Konten und **geben dabei Ihre vollständige Postadresse an, sonst sind wir nicht in der Lage, Ihnen die Zeitschrift zu schicken (Adressrecherchen unterliegen dem Datenschutz):**

Konto Österreich: BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804 (BLZ 60000, Konto Nr. 763 2804), BIC: OPSKATWW

Konto Deutschland: Commerzbank, IBAN: DE89 7008 0000 0558 9885 01 (BLZ 700 800 00, Konto Nr. 558 988 501), BIC: DRESDEFF700

Konto Schweiz: Raiffeisenbank 6247 Schötz, IBAN: CH56 8121 4000 0037 1727 3 (Konto Nr. 371 7273), SWIFT: RAIFCH22

Konto Italien: Raiffeisenbank, IBAN: IT71 E08 0811 1601 0003 0100 9095, BIC: RSZBIT21103

Homepage: www.vision2000.at

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

Hausfrau und Mutter sein: eine Aufgabe, keine Rolle

chen Katholiken, die sich beispielsweise für „Frauen in Leitungspositionen“ oder für die Änderung der paulinischen Anrede „Liebe Brüder“ oder vergleichbare heutige Forderungen einsetzen, deutlich zu machen, dass es ein- und dieselbe Linie ist, die von derartigen Anpassungen an die moderne Kultur

(die freilich nicht unisono verurteilt werden darf) hin zum Genderismus verläuft, der inzwischen – endlich – von einer wachsenden Zahl von Bischöfen einschließlich Päpsten als Ideologie erkannt wird.

Der Thematik „Liebe Brüder“ habe ich seinerzeit eine ausführliche Analyse gewidmet, die unter www.stjosef.at nach wie vor abrufbar ist.

*Dr. Daniel Langhans,
D-89077 Ulm*

Zu diesem Thema sei auch auf den lesenswerten Artikel von Langhans: „Wer zertrümmert das Goldene Kalb?“ in Kirche heute 5/14 verwiesen.

Sturmbeter

Sturmbeter werden immer mehr. Dank des Aufrufs „Sturmbeter für Schwangere in Not“ haben sich einige Leser sofort gemeldet. Darunter sind auch Orden, wo gleich mehrere dutzend Beter dahinter stehen. Es konnten 140 neue Beter gewonnen werden. Danke VISION2000! Der Herr und wir freuen uns aber über noch mehr. Anmeldungen unter: office@es-gibt-alternativen.at Wir danken allen Betern für ihre Treue und Hingabe!

*Barbara Pavelka für „Es gibt Alternativen“,
www.es-gibt-alternativen.at*

Zutreffende Gedanken zur EU-Wahl

Ich wollte nach langer Zeit und als regelmäßiger Leser einfach Danke sagen, dass es die VISION gibt, Danke sagen für Eure Informationen, Hintergrundwissen und Denkanstöße, die ihr hier immer wieder gebt. Das ist wie „Butter aufs Brot“, so notwendig und wichtig. Dies ist (Gott sei Dank) keine politische Zeitung, nur dennoch in Kürze: Danke auch hier für die objektive Berichterstattung und die Gedanken zur EU-Wahl.

Ich finde es bestürzend, wie viele Christen sich zwar immer „beschweren über die Umstände und über die Volkspartei“, dann aber sichtlich nicht den Mut und die Courage haben, auch einmal eine neue, kleine Partei zu wählen, die genau all diese Werte und Grundsätze vertritt, die uns wichtig sein müssen. Aber vielleicht dauert

es einfach noch etwas länger. Vielleicht werden sie dann bei den nächsten Wahlen bereit sein, diesen wichtigen Schritt und dieses wichtige Zeichen zu setzen.

*Ladislav E. Batthyány,
A-1030 Wien*

Die Kirche: blauäugig in Sachen EU

Was in internationalen Organisationen, auch in gewissen NGOs, schon lange (Jahrzehnte) betrieben wurde/wird, ignoriert weithin christliche Grundwerte. Ihre Aufzählung in VISION 3/14 könnte man mühelos erweitern:

Sittliche Beliebigkeit, unverantwortliche Förderung völligen Unfugs (Genderideologie u.a.), intolerantes Vorgehen gegen Andersdenkende, ...! Nie hätte ich gedacht, in VISION

Christlich: für die meisten Wähler unbedeutend

2000 einen so offenen, deutlichen Artikel zur Politik vorzufinden – und zwar gegen die starken Gegenlager, auch gegen unkritische Stimmen in den eigenen Reihen.

Selbstverständlich ist es auch Sache des katholischen Laien, zu politischem Geschehen Stellung zu beziehen und aktiv mitzuwirken; doch eindeutige Worte in der Art sind äußerst rar. (Siehe den Auftrag: „Lehrmäßige Note zu einigen Fragen über den Einsatz und das Verhalten der Katholiken im politischen Leben“, Vatikanische Glaubenskongregation, 2002)

Hohe kirchliche Gremien forderten zwar von der EU, Gott in Grundsatzdokumenten zu nennen, schwiegen bzw. schweigen hingegen oft beharrlich zu gravierenden Fehlentscheidungen der EU, die ebenso sittliches Verhalten wie Grundrechte des Bürgers betreffen.

Beispiele: Im sogenannten „vereinfachten Veränderungsverfahren“ taucht die unerhörte Klausel auf, der EU-Führung stehe es jederzeit zu, willkürliche Veränderungen am Vertragstext vorzunehmen, nicht einmal das EU-Parlament müsse zustimmen. (Dazu: Univ. Prof. K.A. Schachtschneider im

Antrag an den Verfassungsgerichtshof S. 309ff!)

Klar ist die Disposition zu möglichem Diktat über ein „Ermächtigungsgesetz“, typisch für die Anbahnung einer Diktatur.

Siehe auch den folgenschweren Verstoß gegen den Vertragspunkt: Kein Mitgliedstaat der EU haftet für die Schulden eines anderen Mitgliedstaates. (Vertrag über die Arbeitsweise der EU, Art. 103 [125]). Das heißt, die EU-Führung verstößt weithin gegen Berechenbarkeit, Verlässlichkeit, Ehrlichkeit, Offenheit... und schürt damit berechtigten Argwohn gegen sich selbst.

Es handelt sich um sittliche Parameter! Sie verstößt häufig gegen die im Vertrag über die EU festgelegten Werte. (Art. 1a [2]) Das Ergebnis der Rekos bei der letzten EU-Wahl macht noch einmal deutlich: „christlich“ wird von den meisten Wählern, auch Christen, nicht ernst genommen.

*Mag. Herbert Steiner,
A-8911 Admont*

Im Internet entdeckt

Durch Zufall habe ich Ihre Internetseite gefunden und mit Interesse gelesen. Sie setzen sich auch kritisch mit Themen und Problemen auseinander, die leider allzu oft verschwiegen werden. Da solche Publikationen heute sehr selten geworden sind, freue ich mich über Ihre Zeitschrift und möchte diese ab sofort abonnieren.

*Helmut Laufer,
D-58332 Schwelm*

Es wird kein Frauenpriestertum geben

Papst Johannes Paul II. betonte 1994 in seinem Apostolischen Schreiben „Ordinatio Sacerdotalis“: „... die Kirche hat keinerlei Vollmacht, Frauen die Priesterweihe zu spenden“, und dass sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben. Gemäß der Antwort der Glaubenskongregation vom 28. 10. 1995, die von Papst Johannes Paul II. gebilligt wurde, ist diese Lehrentscheidung unfehlbar.

Diese eindeutige Feststellung nimmt jedoch Abt Christian Haidinger, der Vorsitzende der Männerorden Österreichs, nicht zur Kenntnis. Er kann es einfach

nicht lassen, in Zeitungen und in Radiosendungen immer wieder sein Mantra: „Das Frauenpriestertum wird kommen“ aufzuwärmen. Als Abt und Priester gehört er der kirchlichen Hierarchie an, die die kirchliche Lehre zu vertreten und zu verteidigen hat. Bei seinem Verhalten frage ich mich: Sind seine Aussagen schon Häresie oder gerade noch nicht?

*Dr. Klaus Kunze,
A-4531 Kematen*

Man diskutiert nicht mit Satan

Zum Thema „Man diskutiert nicht mit Satan“ möchte ich noch einen ganz praktischen Tipp geben, den ich von Sr. Emanuel aus Medjugorje gehört habe: Wenn der Böse mich versucht, ist es am besten, sich gleich an Jesus, Maria oder meinen Schutzengel zu wenden und zu beten: „Der Böse ist wieder da. Bitte, jag Du ihn fort. Ich will nichts mit ihm zu tun haben.“ Hätte sich Eva im Paradies auch so verhalten, wäre die Weltgeschichte wohl anders verlaufen und ich kann bestätigen, dass unsere himmlischen Freunde immer sehr wirksam reagieren.

*Bernhard Enderle, D-78052
Villingen-Schwenningen*

Appell, für den Papst zu beten

Die Worte des Heiligen Vaters – ob zum Lebensschutz, zur heiligen Beichte, zum Priestertum, zu den Sakramenten insgesamt, zur Kirche, zu Himmel und Hölle usw. sind so treffend und die Beispiele, die er anführt, so überzeugend und nachhaltig, dass wir allen Grund haben, Gott für diesen wunderbaren Papst zu danken und seine Aufrufe um das Gebet für ihn, für die Kirche und die ganze Welt zu beherzigen.

*Fanny Jakob,
D-86508 Rehling Allmering*

30 Silberlinge

Bei dem Pressesplitter „30 Euro für Kirchenaustritt“ in VISION 3/14 sind mir spontan die 30 Silberlinge für den Verrat des Judas eingefallen. Ob die Atheisten auch gleich noch den Strick dazu liefern?

*Bernhard Streckert,
D-76698 Ubstadt-Weiher*

EINLEITUNG

Ihr werdet meine Zeugen sein ... bis an die Grenzen der Erde," sind dem Bericht des Evangelisten Lukas zufolge die letzten Worte des Herrn an Seine Jünger, bevor Er in den Himmel auffährt. Ein letzter Appell? Ein Auftrag zur Mission? Ja und nein. Denn Jesus Christus gibt da keine Marschroute vor, sondern Er sagt den Jüngern, was geschehen wird, sobald sie den Heiligen Geist empfangen haben werden. Sie werden gar nicht anders können, als Zeugnis von Ihm zu geben. Wer sich heute in unseren Ländern umschaute, dem drängt sich die Frage auf: Wo sind sie, die Zeugnis von Jesus Christus geben? Was ist los? Wenn es um das Thema Kirche und Glaube geht, dann fallen den meisten Themen wie: Zölibat, Frauen als Priester, Kommunionempfang von zivil wiederverheirateten Geschiedenen, usw... ein. In letzter Zeit bewegen auch Debatten über den neuen Papst die Gemüter: sein neuer Stil, seine Herzlichkeit, die Hoffnung auf „Reformen“, die viele mit ihm verbinden. Aber – ehrlich – wann ist Ihnen, liebe Leser, zuletzt jemand begegnet, der Ihnen den Eindruck vermittelt hat, Jesus Christus sei für sein Leben von entscheidender Bedeutung? An dessen Art Sie gespürt haben, dass in ihm der Geist Christi am Werk sein muss? Und wann haben Sie zuletzt liturgische Feiern erlebt, in denen die Gegenwart des lebendigen Gottes greifbar war? Dass es hier einer Erneuerung bedarf, darauf macht uns Papst Franziskus ununterbrochen aufmerksam. Er stellt uns die Frage: Warum drängt es euch nicht, eure Freude am Evangelium (Evangelii Gaudium) mit anderen zu teilen? Schließlich leben wir ja in einer Welt, die dringend des Zeugnisses bedarf, dass das Leben mehr ist als Sex, Konsum, Karriere und Urlaub. Der folgende Schwerpunkt will zu einem solchen Zeugnis ermutigen.

Christof Gaspari

Anderen mitzuteilen, was einem wichtig erscheint, was Freude macht, was sich als lebens-trächtig erwiesen hat, gehört zum selbstverständlichen Inhalt von Gesprächen. Daher müssten Christen eigentlich auch gern immer wieder über das Fundament ihres Lebens, den Glauben an Jesus Christus, sprechen...

Wer etwas Gutes entdeckt hat, etwas, das Freude schenkt, der sagt es mit größter Selbstverständlichkeit weiter. Ja, es drängt ihn dazu, dies anderen mitzuteilen – nicht zuletzt deswegen, weil es die eigene Freude erhöht, sie mit anderen zu teilen. Und wir Christen? Haben wir mit unserer Nahbeziehung zu Gott nicht den größten Volltreffer gemacht? Müsste es uns nicht drängen, unsere Freude darüber mit anderen zu teilen?

Leider pflegen wir in Glaubensfragen jedoch eine vornehme Zurückhaltung, wir müssen es bekennen – auch in Gesprächen untereinander. Irgendwie besteht eine Scheu zu zeigen, dass unser normaler Lebenslauf eng mit Gott in Verbindung steht. Es passt auch nicht in das Denken unserer Zeit. Da redet man uns ja dauernd ein, wir müssten die Dinge selbst in die Hand nehmen, stark und fit sein, uns durchsetzen, uns selbst verwirklichen, uns auf verschiedenste Weise weltlich absichern... Der Mensch ist heute dazu aufgerufen, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen.

Da scheint es irgendwie nicht so recht zu passen, den lieben Gott ins Spiel zu bringen. Und es wirkt irgendwie kindisch, widerspricht dem Leitbild vom mündigen Menschen. Daher haben viele Angst, nicht zeitgemäß zu wirken, antiquiert zu erscheinen. Schließlich zeichnen ja die Medien dauernd das Bild einer Kirche, die in einem hoffnungslosen Abwehrkampf gegen einen unaufhaltsamen „Fortschritt“ steht. Und wer will da schon auf der Seite des scheinbar sicheren Verlierers stehen?

Die Verunsicherung der Katholiken hat auch damit zu tun, dass sich in den eigenen Reihen so viele „Autoritäten“ zu Wort melden, die das Wort Gottes umdeuten. Sie bezeichnen die Lehre der Kirche als antiquiert und fin-

Erfahrbar machen, dass Gott heute

Ihr werdet meine Zeugen sein



Die Weltjugendtage: Große Glaubenszeugnisse

den damit in den Medien klarerweise ein großes Echo. So entsteht bei vielen auch in dieser Hinsicht eine gewisse Verunsicherung: Liege ich mit meiner Vorstellung, eine Vater-Kind-Beziehung zum allgegenwärtigen Gott zu haben, überhaupt richtig? Mache ich mich damit nicht lächerlich? Und bevor man sich blamiert, hält man sich lieber zurück.

So verständlich diese Umstände auch sein mögen, so werfen sie doch die Frage auf, ob wir Christen hier in Europa wirklich er-

det gar nicht anders können. Ein erstes Beispiel dafür ist der heilige Petrus: Als der Hohe Rat, jenes Gremium, das ein paar Wochen zuvor den Mord an Jesus Christus veranlasst hatte, den Jüngern befiel, nicht mehr von Jesus zu sprechen, antwortet der Apostel: „Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben...“ (Apg 4,20)

Wer sich für das Wirken des Heiligen Geistes geöffnet hat, der erfährt mehr und mehr, dass er ohne Jesus tatsächlich nichts wirklich Wertvolles vollbringen kann“ und dass letztlich alles von Ihm her erst Sinn bekommt und daher im Leben nachgeordnet ist. Und dazu steht er, egal unter welchen Bedingungen. Die verfolgten Christen in der ganzen Welt legen genau dafür Zeugnis ab.

An dieser Stelle muss ich unbedingt auf das Zeugnis von Mariam Jahia Ibrahim Ishag zu sprechen kommen. Sie wurde als Tochter eines muslimischen Vaters und einer christlichen Mutter im Sudan geboren. Da der Vater

Große Verunsicherung unter vielen Christen

fasst haben, was der Glaube an Jesus Christus bedeutet, besser gesagt: Haben wir uns überhaupt für den Geist Gottes geöffnet?

„Ihr werdet meine Zeugen sein“ (Apg 1,8), sagt der Herr zu Seinen Jüngern. Ich muss euch das gar nicht verordnen, ihr wer-

e am Werk ist

meine
ein

die Familie bald nach der Geburt der Tochter verlassen hat, wurde das Mädchen als Christin erzogen. Dementsprechend hat sie einen Christen geheiratet. Als sie nun ihr zweites Kind erwartete, wurde sie wegen Abfalls vom muslimischen Glauben (weil ihr Vater Muslim ist) und Ehebruchs (Kind mit einem Christen) angezeigt. Das Gericht verurteilte sie heuer im Mai zum Tode. Sie brachte ihr Kind im Gefängnis zur Welt. Die Vollstreckung sollte bis zur Entwöhnung des Kindes aufgeschoben werden. Nach massiven weltweiten Protesten hob ein Berufungsgericht das Urteil auf, ließ die Frau, eine Ärztin, frei...

Warum ich das so ausführlich erzähle? Weil Mariam Zeugnis dafür gibt, dass für sie der Glaube an den lebendigen Gott offensichtlich das höchste Gut im Le-

ben ist. „Ich werde meinem Glauben nicht entsagen,“ verkündete sie. Man stelle sich vor: Sie ist Mutter von zwei kleinen Kindern und hätte dem Todesurteil einfach entgehen können. Ein Übertritt zum Islam hätte genügt und die Sache wäre erledigt gewesen. Den Kindern wäre die Mutter erhalten geblieben. Welche Versuchung zu sagen: Ach was, ich geb jetzt nach und kann mir's ja später heimlich wieder überlegen! Welchem Druck muss sie innerlich standgehalten haben, um diesen Schritt nicht zu setzen! Wie tief muss sie begriffen haben,

dass es bei der Entscheidung für oder gegen Jesus Christus tatsächlich um Leben und Tod geht – dass aber, sich für Ihn zu entscheiden, das Leben bedeutet.

Ein Zeugnis, das unter die Haut geht. Ein Zeugnis nicht aus uralten Vorzeiten, aus den Anfängen des Christentums. Eine Anfrage an unseren Glauben hier im saturierten Europa. Wenn uns schon die Angst vor beruflicher und gesellschaftlicher Benachteiligung, die Sorge, man könnte uns auslachen oder nicht ernst nehmen, uns zurückschrecken lässt,

stellt sich dann nicht die Frage: Ist unser Glaube wirklich tragfähig?

Vielleicht ist es an dieser Stelle angebracht, über das Wort „Zeugnis“ nachzudenken: Ein Zeuge ist jemand, der etwas erlebt, etwas erfahren hat und nun anderen diese Erfahrung vermittelt oder von seinem Erlebnis erzählt. Festzuhalten ist, dass es hier um eine subjektive Wahrnehmung geht. Ich war dabei, ich habe gesehen, ich habe gehört... Der persönlichen Erfahrung

kann niemand widersprechen.

So war es eben. Ein Glaubenszeuge ist jemand, der Er-

fahrungen mit Gott gemacht hat. Petrus konnte nicht verschweigen, was er gesehen, was er gehört hatte.

Ohne Begegnung mit Jesus, ohne die Kraft des Heiligen Geistes wäre das Bekenntnis, die Zeugenschaft der Apostel nicht möglich gewesen. Ohne Begegnung mit Ihm ist auch heute das Zeugnis nicht wirklich möglich. Wir sollen ja von *Jesus* Zeugnis geben. Es soll erkennbar werden, was Er in unserem Leben bewirkt hat. Es geht nicht darum, nur für Seine Lehre einzutreten. Das

schon auch. Schließlich sagt der Herr ja am Ende des Matthäusevangeliums: Geht zu allen Völkern, macht alle Menschen zu meinen Jüngern, tauft sie ..., lehrt sie, alles zu befolgen... Ich bin bei euch! Aber Zeugnis geben ist mehr: Es bedeutet erfahrbar zu machen, dass diese Lehre nicht nur eine schöne Theorie ist, sondern dass sich in ihr der lebendige Gott heute ausspricht, dass Er damit heute Wege im Alltag weist und damit das eigene Leben zum Guten wendet – auch unter schwierigen Bedingungen.

Papst Franziskus wird nicht müde, uns zu diesem Zeugnis aufzurufen. Es ist dringend notwendig in einer Gesellschaft, die sich ganz bewusst von der christlichen Kultur verabschiedet und in die Irre geht. Je länger wir uns möglichst unauffällig und angepasst verhalten, umso stärker wird der Gegenwind. Noch wird in Europa die öffentliche Stellungnahme der Gläubigen und der Kirche toleriert, aber die Gegenstimmen werden lauter. Also nützen wir den bestehenden Freiraum, um Zeugnis zu geben. Es ist ein entscheidend wichtiger Dienst, den wir unseren Mitmenschen schulden.

Christof Gaspari

Es geht um persönliche Erfahrungen mit Gott

Alle sind berufen, die heilbringende Liebe des Herrn zu bezeugen

Kraft der empfangenen Taufe ist jedes Mitglied des Gottesvolkes ein missionarischer Jünger geworden. Jeder Getaufte ist, unabhängig von seiner Funktion in der Kirche und dem Bildungsniveau seines Glaubens, aktiver Träger der Evangelisierung, und es wäre unangemessen, an einen Evangelisierungsplan zu denken, der von qualifizierten Mitarbeitern umgesetzt würde, wobei der Rest des gläubigen Volkes nur Empfänger ihres Handelns wäre. Die neue Evangelisierung muss ein neues Verständnis der tragenden Rolle eines jeden Getauften einschließen.

Diese Überzeugung wird zu einem unmittelbaren Aufruf an jeden Christen, dass niemand von seinem Einsatz in der Evangelisierung ablasse; wenn einer nämlich wirklich die ihn rettende Liebe Gottes erfahren hat, braucht er nicht viel Vorberei-

tungszeit, um sich aufzumachen und sie zu verkündigen; er kann nicht darauf warten, dass ihm viele Lektionen erteilt oder lange Anweisungen gegeben werden. Jeder Christ ist in dem Maß Missionar, in dem er der Liebe Gottes in Jesus Christus begegnet ist; wir sagen nicht mehr, dass wir „Jünger“ und „Missionare“ sind, sondern immer, dass wir „missionarische Jünger“ sind.

Wenn wir nicht überzeugt sind, schauen wir auf die ersten Jünger, die sich unmittelbar, nachdem sie den Blick Jesu kennengelernt hatten, aufmachten, um ihn voll Freude zu verkünden: „Wir haben den Messias gefunden“ (Joh 1,41). Kaum hatte die Samariterin ihr Gespräch mit Jesus beendet, wurde sie Missionarin, und viele Samariter kamen zum Glauben an Jesus „auf das Wort der Frau hin“ (Joh 4,39). Nach seiner Begegnung mit Jesus Christus machte sich

auch der heilige Paulus auf, „und sogleich verkündete er Jesus ... und sagte: Er ist der Sohn Gottes.“ (Apg 9,20). Und wir, worauf warten wir?

*

Gewiss sind wir alle gerufen, als Verkünder des Evangeliums zu wachsen. Zugleich bemühen wir uns um eine bessere Ausbildung, eine Vertiefung unserer Liebe und ein deutlicheres Zeugnis für das Evangelium. Daher müssen wir uns alle gefallen lassen, dass die anderen uns ständig evangelisieren. Das bedeutet jedoch nicht, dass wir unterdessen von unserer Aufgabe zu evangelisieren absehen müssen, sondern wir sollen die Weise finden, die der Situation angemessen ist, in der wir uns befinden.

In jedem Fall sind wir alle gerufen, den anderen ein klares Zeugnis der heilbringenden Liebe des Herrn zu geben, der uns

jenseits unserer Unvollkommenheiten seine Nähe, sein Wort und seine Kraft schenkt und unserem Leben Sinn verleiht. Dein Herz weiß, dass das Leben ohne ihn nicht dasselbe ist. Was du entdeckt hast, was dir zu leben hilft und dir Hoffnung gibt, das sollst du den anderen mitteilen. Unsere Unvollkommenheit darf keine Entschuldigung sein; im Gegenteil, die Aufgabe ist ein ständiger Anreiz, sich nicht der Mittelmäßigkeit hinzugeben, sondern weiter zu wachsen. Das Glaubenszeugnis, das jeder Christ zu geben berufen ist, schließt ein, wie der heilige Paulus zu bekräftigen: „Nicht dass ich es schon erreicht hätte oder dass ich schon vollendet wäre. Aber ich strebe danach, es zu ergreifen ... und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist“ (Phil 3,12-13).

Papst Franziskus

Aus: *EVANGELII GAUDIUM* die Abschnitte 120 und 121

Der vorherrschende Zeitgeist will den Glauben in die Privatsphäre verdrängen. Umso wichtiger wird es daher, sich in angemessener Weise auch in der Öffentlichkeit zum Glauben an Jesus Christus und zu Seiner Lehre zu bekennen.

Aus der Zeit des arianischen Streites um die Frage, ob Jesus wirklich Gottes Sohn ist oder eben nicht, ist eine Auseinandersetzung zwischen einem kaiserlichen Präfekten und Bischof Basilius überliefert, die einen Ehrenplatz in der Kirchengeschichte einnimmt: Der Beamte sollte den Bischof umzustimmen versuchen. Es gelang ihm aber nicht und so sagte er schließlich zornig: „Niemand hat bis zum heutigen Tag mit solcher Freiheit mit mir zu reden gewagt.“ Basilius gab die denkwürdige Antwort, mit der er die Feigheit mancher Mitbrüder gutmachte: „Ihr seid offenbar noch nie einem Bischof begegnet.“ (Vgl. H. Rahner, *Kirche und Staat im frühen Christentum*, S. 97).

Gott sei Dank, es gibt auch heute solche bischöfliche Zeugen des Glaubens. Dem hl. Basilius ebenbürtig ist, wie Kardinal Timothy Dolan Präsident Obama antwortete: Dieser hatte dem Kardinal – er war damals Vorsitzender der US-Bischöfskonferenz – zunächst versichert, im Zuge der Gesundheitsreform werde die Gewissensfreiheit weiter geachtet. Aber nur wenig später gab das Gesundheitsministerium eine Verordnung heraus, die alle Einrichtungen im Gesundheitsdienst verpflichten sollte, Verhütungsmittel, Sterilisation und Abtreibung anzubieten.

Im Jänner 2012 rief Präsident Obama dann den Kardinal an und teilte ihm mit: Die Verordnung gelte auch für die Kirche und diese habe bis zum August des Jahres Zeit sich anzupassen. Kardinal Dolans Antwort war eindeutig: „Wir brauchen keine Zeit, weil wir uns nicht anpassen werden.“ Dazu der Baptist Mike Huckabee: „Jetzt sind wir alle Katholiken!“ (Vgl. V. Palko, *Die Löwen kommen*, S. 377).

Ein Bischof um 330 in Cäsarea, ein Kardinal in unserer Zeit – gab es nur früher Zeugen und waren das etwa nur Bischöfe? Natürlich nicht, so wie jeder Christ in sei-



Weihbischof Laun beim Marsch für das Leben in Paris

nem Beruf, mit seiner Bildung, mit seinen Fähigkeiten oder auch Krankheiten ein Heiliger werden sollte und mit der Gnade Gottes auch werden kann (wie z.B. der hl. Franz von Sales besonders eindrücklich lehrte), so auch hier: Jeder Christ soll auf seine Weise Zeugnis ablegen für Gott. Dabei genügt es, seinem Gewissen zu folgen, vor allem, wenn dieses verbunden ist mit dem wahren Glauben an den lebendigen Gott, der in Jesus Christus „unter uns gewohnt hat“ und wohnt!

Angesichts der jeden Tag an Stärke und auch Gemeinheit zunehmenden Christenverfolgung von heute ist es dringend nötig,

Jederzeit bereit sein, Rechenschaft zu geben

sich auf diesen „Teil“ der Botschaft Jesu zu besinnen. Er gehört auch zur Neuevangelisierung!

Natürlich, das Schweigen ist wichtig und in bestimmten Situationen notwendig. Aber eben auch der Mut, das offene Bekennen zum Glauben in Wort und Tat. Der Christ sollte jederzeit bereit sein, Rechenschaft zu geben und zwar auch dann, wenn die Sanktion der Welt vorauszu-

Ein Appell, den Glauben auch öffentlich zu bekennen

Gott will Zeugen für Sein

Von Weihbischof Andreas Laun

Ja, auch wenn die erhoffte, politische Wirkung momentan nicht eintritt, niemand weiß, was Gott in den Herzen wirkt, welches Bild oder Wort im Herzen eines Anderen „abgespeichert“ bleibt und zu irgendeiner Zeit wie von selbst auf dem Bildschirm der Erinnerung wieder auftaucht.

Ganz konkret für heute gesprochen: Man erinnert oft und oft, wenn auch manchmal recht selbstgerecht und

heuchlerisch, an den Holocaust. Aber dieser ist Geschichte und wir können nichts mehr daran ändern, auch nicht an den Orgien des Mordes im Archipel Gulag, im China der Kulturrevolution, in Ruanda, an den Armeniern und an vielen anderen Orten der Welt.

Heute und weltweit fließt jedoch das Blut, diskret und ideo-

Gott auch zu den Ungeborenen tragen

logisch legitimiert vor allem in den Abtreibungszentren. Darum sollten diese Hochburgen des Teufels, des Mörders von Anbeginn (so nennt ihn Jesus), von den Christen und allen „Sehenden“ belagert werden: durch ihre Worte, durch ihr unermüdeliches Gebet, aber auch durch ihre demonstrative Präsenz auf der Straße! Durch ihr Zeugnis tragen die Christen Gott auch zu den Ungeborenen – wie Maria den ungeborenen Jesus zu dem ungeborenen Johannes, der noch im Mutterleib jauchzte vor Freude über den, der da „zu ihm gebracht wurde“.

Aus den USA hört man: Bei den Lebensmärschen sind immer auch viele Bischöfe dabei! In Eu-

hen ist: Nicht oder noch nicht blutig und mit Gefängnis-Strafen, wohl aber in Form von Spott, Rufzerstörung, Mobbing, gesellschaftlicher Isolation oder sogar Vernichtung der Existenz.

Manchmal sind es scheinbar kleine Stellungnahmen in einem harmlosen Gespräch, die beim Gegenüber ihren Eindruck hinterlassen. Aber sie können Zeugnisse für Christus sein, die der Zuhörer nicht vergessen wird. Vielleicht genügt ein Kreuzzeichen vor dem Essen, das unter Ungläubigen sitzend einen „kleinen Mut“ verlangt; oder die Kniebeuge beim Betreten einer Kirche mit einer Gruppe ungläubiger Touristen. Jeder hat seine Momente und seine Art, Zeuge für Christus zu sein. Es gibt aber auch Zeugnisse in der Gemeinschaft wie in einer guten Ordensgemeinschaft oder unter Priestern und Diakonen, die auch auf Reisen nicht verbergen, was sie sind, sondern es sichtbar zeigen in ihrem Gewand.

Und dann gibt es auch noch das moderne Zeugnis: sowohl im Internet bei Aktionen wie „One of us“ und auf der Straße in Form von Demonstrationen. Damit es niemals heißen kann: „Auch ihr Christen habt geschwiegen, obwohl ihr wusstet, was passiert!“

nden e Liebe

ropa fehlt dieses Zeugnis noch weitgehend! Vorläufig sind es vor allem die Laien, die vorangehen und dabei immer auch auf ihre Hirten hoffen! Aber der Tag wird kommen, zumal die „Kultur des Todes“ sich immer aggressiver ausbreitet und auch immer gewalttätiger zu werden droht: gegen das menschliche Leben am Anfang und jetzt auch an dessen Ende und, an der zweiten Front, gegen die Familie mit Hilfe der Gender-Lüge.

Wer das für „übertriebene Panikmache“ hält, lese das zitierte Buch von Palko, und wenn er dann immer noch meinte, es „sei nicht so schlimm!“, dem ist nicht zu helfen. Er wird dann erst aufwachen, wenn es zu spät ist. In Wahrheit ist es höchste Zeit!

Gott will Zeugen und nicht Draufgänger

Wie bei allem, es kann sich auch in den Mut ein unheiliges Element einschleichen: Eitelkeit und Selbstbestätigung, Sucht nach Beachtung, die jemand auf diese Weise bekommen möchte: „Schau, der traut sich etwas!“ Natürlich, ohne Reinigung durch die Gnade Gottes kann niemand wirklich Gutes tun!

Auch kann es das Richtige sein, auszuweichen und zu fliehen wie die Schlange, deren Klugheit Jesus den Seinen empfiehlt. Paulus ist als Märtyrer gestorben, aber einmal hat er sich über die Stadtmauer hinab zur Flucht verhelfen lassen.

Kurz gesagt: Gott will keine Draufgänger, die sich mutwillig zerstören lassen, Er will Zeugen für Seine Liebe. Sie sollen sowohl klug und vorsichtig als auch mutig und unerschrocken sein – so wie Gott es in der Situation gibt: Das eine Mal ermöglicht Er Rettung durch Unauffälligkeit oder Flucht, dann wieder schenkt Er die Kraft, sich des Wolfes zu erwehren oder auch standhaft zu bleiben bis zum Tod!

Viele sind verunsichert: Wirkt es nicht aufdringlich, verletzt man nicht die Privatsphäre des anderen, wirkt es nicht sektiererisch, wenn man die eigenen Glaubensüberzeugungen zur Sprache bringt? Im folgenden Gedanken über das rechte Maß bei der Evangelisierung.

Übertriebener Eifer, Aufdringlichkeit – und sei es für das gute Anliegen –, alles, was den Anschein üblen Proselytismus erweckt, erzeugt im allgemeinen das Gegenteil dessen, was man erreichen wollte. Die Gesprächspartner empfinden es als Missachtung ihrer Freiheit, als unpassendes Eindringen in ihre Privatsphäre, ja als Aggression. Die Evangelisation der Herzen ist keinesfalls die Eroberung von Seelen! Das können wir getrost den Ideologen und den Sekten, ja ganz allgemein denen überlassen, die sich auf Indoktrinierung verstehen.

Je vertrauter ich mit den Evangelien werde, umso mehr fasziniert mich die Freiheit Christi: Seine eigene innere Freiheit, aber auch die Erfahrung der Freiheit, die Er in denen erweckt, die Ihm begegnen.

Man hört oft (etwa im Religionsunterricht): „Gott lässt uns die Freiheit.“ Das ist eine unglückliche, ungeschickte Ausdrucksweise. Sie erweckt einerseits den Eindruck einer göttlichen Neutralität, die ganz im Gegensatz zum Zeugnis der Heiligen Schrift und der Erfahrung der Heiligen steht: Gott will nämlich sehr wohl, dass wir den Weg des Lebens und nicht den des Todes gehen (Dtn 30,15-20), dass wir Heilige seien und nicht Verdammte. Diese Formel gibt andererseits Anlass zur Vermutung, dass für uns das Ja oder das Nein gleichwertige Optionen sein könnten, was selbstverständlich falsch ist: Wir sind frei zu lieben – wobei „lieben“ bedeutet: zuzustimmen. Gott entlässt uns nicht irgendwie in die Freiheit. Zwar hat Er uns frei geschaffen, aber damit wir aus freien Stücken auf Seinen Anruf antworten.

Auf dem Hintergrund dieser Überlegungen ist zu sagen: Wenn die Kirche den Anruf

Evangelisation – eine Herausforderung

Im Kampf stehen, aber ohne Waffen

Gottes vermitteln will, darf sie sich nicht gebärden, wie jemand, der einen Eingriff vornimmt. Das gilt umso mehr, wenn sie versucht, anderen Menschen diesen Anruf nahezu bringen. Allerdings muss sie



Alain Bandelier

Zeugnis geben. Sie tut dies in „unermüdlicher und geduldiger Belehrung“, wie Paulus klarstellt (2 Tim, 4,2) oder wie der heilige Petrus sagt: „bescheiden und ehrfürchtig“. (1 Pet 3,16)

Sich auf diese Weise zurückzunehmen, bedeutet keineswegs abzudanken. Es verlangt von uns durchaus nicht, dass wir

Eine Kombination von Autorität und Demut

schweigen oder gar in die Katakomben verschwinden – auch wenn zu allen Zeiten – und heute besonders – viele Stimmen die Kirche zum Schweigen bringen wollen!

Mögen die Medien sowie die wirtschaftlich und politisch Mächtigen dieser Welt auch wie Stalin davon ausgehen, dass der Vatikan über keine Divisionen verfügt, so wissen sie doch besser als dieser, wie groß das Echo

eines freien, einfachen, anderslautenden Wortes bei vielen ist. Daher tun die Mächtigen ihr Möglichstes, um dieses Wort abzuwerten, soweit man es nicht zu ersticken vermag. So macht man etwa aus Pius XII. einen Komplizen Hitlers oder aus Benedikt XVI. einen der Pädophilen. Unter dem Motto: Man lüge ruhig – es wird schon etwas hängenbleiben.

Genau genommen ruft der Apostel Paulus in seinem Brief an Timotheus, seinen geistigen Sohn, nicht so sehr dazu auf einzugreifen, sondern beharrlich zu bleiben: sein Anliegen zu vertreten und auf ihm zu bestehen, ob dies nun Anklang findet oder nicht, ob es einfach oder schwierig sein mag. Diese Kombination von Autorität und Demut, von starker Überzeugung und Sanftmut im Umgang ist das Kennzeichen des christlichen Zeugnisses. Es macht den authentischen missionarischen Geist aus.

Seit seinen Anfängen bedeutet Evangelisieren: im Kampf zu stehen – allerdings in einem Kampf, der von unbewaffneten Männern und Frauen gefochten wird. Warum? Weil sie sich nicht verteidigen müssen. Christus hat ihnen ja einen „Beistand“, den Paraklet, den Heiligen Geist verheißen: „Er wird Zeugnis für mich ablegen. Und auch ihr sollt Zeugnis ablegen. Er wird euch in die ganze Wahrheit führen, Er wird die Welt überführen und ich werde die Gabe, die mein Vater verheißen hat, zu euch herab senden, nicht ihr werdet dann reden, sondern der Geist eures Vaters wird durch euch reden, denn ich werde euch die Worte und die Weisheit eingeben.“ (Joh 15,26f, 16,8; Mt 10,20; Lk 21,15.24,49)

Alain Bandelier

Auszug aus FAMILLE CHRÉTIENNE v. 29.5-4.6.10

Die berühmte englische Philosophin Elizabeth Anscombe wurde einmal gefragt, was sie über die Krise der Kirche denke. Worauf sie meinte, eigentlich mache ihr nur eine Sache wirklich Sorgen: Dass man nicht mehr über die Märtyrer und die Urchristen spreche.

Über die Märtyrer zu sprechen heißt, über das Zeugnis ihres Lebens nachzudenken und dafür zu danken. Aber es heißt auch, daran erinnert zu werden, dass wir alle zur „Zeugnisverteilung“ gerufen sind – nicht am Schulschluss, sondern in jeder Lebenslage.

Im Bewusstsein, dass Christus die Wahrheit selbst ist, bedeutet dies, Ihn in jeder Form in unser Leben hineinzulassen. Nicht nur privat müssen wir Christus den Eintritt erlauben, sondern auch in unsere Institutionen. Nichts eint uns Menschen – auch ein Büro – mehr als gemeinsames Gebet. Von unserer Einheit mit Gott hängt jedes Zeugnis ab. „Seht, wie sie einander lieben!“, hat man über die Urchristen gesagt. Auch wir sind heute beeindruckt, wenn wir zum Beispiel auf Reisen die Frömmigkeit und den Zusammenhalt der Christen in Ländern sehen, wo sie eine kleine Minderheit sind. Sprechen wir also über die kleinen und

großen „Martyrien“ – auch die unserer Zeit.

Alle fünf Minuten stirbt ein Christ für seinen Glauben. Diese Tatsache trifft nicht nur Christen, sondern die gesamte Menschheit schwer. Das Christentum ist die bei weitem am meisten verfolgte aller Religionen. Allerdings be-

Alle fünf Minuten stirbt ein Christ für seinen Glauben

ginnt das Problem nicht bei Mord, Vertreibungen und Kirchenzerstörungen, sondern kulminiert dort erst. Intoleranz und Diskriminierung gegenüber Christen gehen der Gewalt voraus. Und da steht es auch um uns Europäer nicht gut.

84% des Vandalismus in Frankreich ist gegen christliche Stätten gerichtet, schrieb der frühere französische Innenminister Michel Hortefeux im November 2010 in einem offenen Brief an den Präsidenten des Eu-

roparates. Dabei handelt es sich um Vorfälle, die fast täglich passieren. 48% aller Priester und Pastoren Englands gaben im Jahr 2006 an, dass sie in den zwölf Monaten zuvor verbal oder tätlich angegriffen worden waren, weil sie erkennbar als christliche Hirten unterwegs waren – und damit ein Zeugnis gaben.

Allein für das Jahr 2013 sind in Europa über 115 Fälle von tätlichen Übergriffen auf Christen oder christliche Stätten auf „www.intoleranceagainstChristians.eu“ dokumentiert.

Aber damit nicht genug. Zu Recht prangern christliche Menschenrechtsorganisationen Länder an, in denen Christen manche Berufe verwehrt werden. Christen dürfen z.B. in Kuba nicht Lehrer werden. Aber sind wir Europäer wirklich soweit davon entfernt?

Hebammen, Krankenpersonal und Gynäkologen müssen in einer ganzen Reihe von europäischen Ländern an Abtreibungen

Den Glauben bezeugen in Europa – gerade im Gegenwind

Zeugnisverteilung

Von Martin Kugler



Gegendemonstration beim Marsch für die

(manchmal auch an Euthanasie) zumindest teilweise mitwirken. Standesbeamte sind in Holland und England gezwungen, Ehezereimonien für Homosexuelle durchzuführen. Machen solche Regelungen nicht auch manche Berufe für Christen unmöglich?

In nicht wenigen Ländern wird

Die verfolgten Christen: bedrängt, aber nicht erdrückt

Während sie in der Kirche am Sonntag beten, greift man sie an und bringt sie um, wie es in Nigeria und anderen Staaten geschieht. Wer nicht tödlich verletzt ist, schnappt seine Kinder und flüchtet, um total verschreckt daheim Zuflucht zu suchen: Und selbst dort ist er nicht sicher vor dem Wüten der Angreifer. Sie sind ja imstande, ganze Familien auszurotten, Häuser zu verwüsten und dem Erdboden gleichzumachen. Und dennoch kehren die Überlebenden am darauf folgenden Sonntag in die Kirche zurück, wo die Priester sie willkommen heißen, obgleich sie selbst mit dem Tod bedroht werden. Man profaniert, zerstört ihre Kirchen, brennt sie nieder – in Ägypten, Tansania, Kenia, Indien – und sie bauen sie wieder auf. Wenn sie keine Baugenehmi-

gung erhalten oder wenn ihre Kultstätten beschlagnahmt werden, wie in Indonesien, Sri Lanka, Indien, dann versammeln sie sich für die Messe unter einem Schutzdach und halten, wenn nötig, ihren Gottesdienst unter freiem Himmel ab. Umgeben von Sicherheitskräften, beschützt von Selbstverteidigungsgruppen, die jeden, der sich nähert, durchsuchen und die das Umfeld überwachen. So feiern sie die religiösen Feste selbst in den gefährlichsten Perioden: zu Weihnachten und Ostern, wenn Attentate, Gewalt und Einschüchterungen intensiver werden.

Außerdem verbietet man ihnen, wie in Malaysia, das Wort Gott zu verwenden – weil es in ihrer Sprache dasselbe Wort ist, das auch Muslime verwenden. Und so riskieren sie Gefängnis oder Tod, wenn sie ihre heiligen

Bücher, in denen dieses Wort aufscheint und die die Fundamentalisten zerstören wollen, in Sicherheit bringen. Wo das Bekennen des Glaubens streng bestraft wird, wie etwa in Nordkorea, beten sie einzeln im Verborgenen oder in kleinen Gruppen, insgeheim in Häusern, die zu Kapellen umfunktioniert werden.

Vor allem aber: Durch nichts lassen sie sich von Werken der Barmherzigkeit, der Hilfeleistung abhalten, von Akten der Mitmenschlichkeit: Auch wenn man ihnen alles genommen hat oder sie enteignet, in die Flucht getrieben, verhaftet hat – sobald es ihnen nach tausend Hindernissen und Schwierigkeiten besser geht, sammeln sie von Neuem Geld- und Nahrungsmittel, Kleidung und andere Güter, die man verteilen kann und die sie nicht unbedingt brauchen. Sie

organisieren Hilfs- und Rettungsdienste, richten Ausbildungsmöglichkeiten ein, unternehmen Kampagnen zur Sensibilisierung für die Achtung der Menschenrechte. Und sie tun dies für alle, für Gläubige und Ungläubige, ohne nach dem Geschlecht, der Rasse, der politischen oder der Glaubenszugehörigkeit zu unterscheiden. So verhalten sich die Christen, die eine Minderheit darstellen in Ländern mit mehrheitlich anderer Religionszugehörigkeit oder in denen der Glaube verfolgt, die Gläubigen „Bedrängt, aber nicht erdrückt“ werden – so der Titel eines Buches, das im Verlag Lindau erschienen ist und in dem der Journalist Rodolfo Casadei von Glaubensverfolgungen berichtet.

Anna Bono

Auszug aus LA NUOVA BUSSOLA QUOTIDIANA v. 3.3.14

des Zeitgeistes

g



Familie 2014 in Wien: Heftiger Gegenwind

selbst eine höflich vorgebrachte Kritik am „gay“-Lifestyle oder an der starken Lobby von Homosexuellen-Organisationen als „Hassrede“ strafrechtlich verfolgt. Prediger, die aus der Bibel zitierten, mussten sich in England, Schweden und Frankreich vor Gericht rechtfertigen. Schränkt das nicht die Rechte von Christen ein?

Auch Eltern finden sich zunehmend in der Lage, in diesem urchristlichen Sinn ein Zeugnis zu geben, das auf Widerstand stößt. Ihr Recht, die Kinder nach ihren Überzeugungen zu erziehen, wird immer öfter verletzt: An vielen Schulen Europas werden Sexualerziehungsprogramme, die dem christlichen Menschenbild diametral widersprechen, ohne Einwilligung der Eltern durchgeführt. In Deutschland z.B. ist eine Abmeldung vom Sexualkundeunterricht oder auch nur von einzelnen Veranstaltungen nicht möglich. Eltern, die ihre Kinder trotzdem daheim lassen, bekommen eine Geldstrafe. Wer diese aus Prinzip nicht zahlt, geht ins Gefängnis, was bereits mehrmals geschehen ist. Vom häuslichen Unterricht, den Christen z.B. in den USA häufig und erfolgreich praktizieren, ganz zu schweigen: Er ist in Kroatien, der Slowakei, Deutschland und Schweden de facto verboten. Natürlich muss

man ergänzen: Die Situation der Christen in Europa ist von Land zu Land recht verschieden, aber es gibt Gefahren, die überall ähnlich sind: die Gefahr der Hoffnungslosigkeit, der Feigheit, des Rückzugs in die Privatsphäre und auch die Gefahr bei „frommen“ Christen, heute relevante Themen zu ignorieren.

Was soll nun „die Kirche“ tun? Die Kirche sind alle Getauften. Natürlich wünscht man sich gerade als deutschsprachiger Christ oft mehr Mut bei den Hirten, aber im Grunde ist es genauso die Aufgabe der Laien, Zeugnis zu geben – gerade was die Präsenz des Glaubens in der Gesellschaft betrifft. Dazu braucht es auch mehr Wissen um die Schätze des Evangeliums und der Lehre der Kirche. Wer kennt denn die großartigen Texte von Johannes Paul dem Großen zur Kultur des Lebens? Vielleicht brauchen manche Bischöfe auch die Ermutigung „von unten“, wenn die von oben überhört wurde.

Wir brauchen Vorbilder!

Ich liebe also die Urchristen, auch wenn wir leider nicht immer so viele Details von ihnen wissen. Aber ich empfehle die Lektüre

Mutiges Auftreten ist eine Tat der Nächstenliebe

von Büchern über diese Zeit der Kirche. Und für heute erscheinen mir besonders die „politischen“ Heiligen wie Katharina von Siena, Thomas Morus, Edith Stein, Kardinal Newman oder die Geschwister Scholl so aktuell zu sein. Wir sollten mehr über sie wissen und sie womöglich ein wenig nachahmen.

Viele Christen in Europa wissen nicht, dass es sich beim mutigen Auftreten in der (kleinen oder großen) Öffentlichkeit nicht um Verteidigung von historischen Privilegien des Christentums, sondern um eine Tat der Nächstenliebe handelt – gerade wenn sie sich vor anderen offen, also öffentlich für die Menschenwürde und andere christliche Positionen einsetzen. Denn diese Positionen schützen immer alle Menschen – und vorwiegend die Schwachen.

Der Autor ist Mitherausgeber von INTOLERANCEAGAINSTCHRISTIANS. EU

Drei Meldungen aus jüngster Zeit Christenverfolgung heute weltweit

Zeugnis gegeben

Sabina (Name geändert) hatte in Tadschikistan vom Hilfswerk „Open Doors“ Bücher mit religiösem Inhalt erhalten. Im folgenden Brief – er zeigt, wie der Glaube auch in der Bedrängnis weitergegeben wird – bedankt sie sich für die Gabe: □

Danke für die Bücher! Ich heiße Sabina und lebe in Tadschikistan. Mein Vater ist ein sehr strenger Muslim. Als ich vor ein paar Jahren begann, Jesus nachzufolgen, wurde ich von ihm und anderen Familienmitgliedern schwer geschlagen. Einer von ihnen war der Vater von Madina, einer entfernten Verwandten. Er schärfte seinen Kindern ein, keinerlei Kontakt mit mir zu haben, da ich eine Verräterin des Staates und der Religion sei.

Im vergangenen Jahr zog Madina mit ihrem Mann und den Kindern in meine Gegend. Eines Tages kam sie zu mir. Sie weinte, weil ihr Mann sie verprügelt hatte. Ich versuchte, sie zu trösten und erzählte ihr davon, dass Gott die Ehe ganz anders geplant hat, als viele Frauen es erleben. Das machte sie neugierig. Sie hatte sehr viele Fragen. „Wie kann ich mehr über deinen Glauben lernen?“, wollte sie wissen. Ich gab ihr die drei Bücher, die ich erhalten hatte. Eines hieß *Die Vollmacht der betenden Frau*. Vor kurzem besuchte Madina mich wieder und bat um eine Bibel. „Stell dir vor“, legte sie los. „Ich stand heute am Fenster und habe zum ersten Mal zu Jesus gebetet. Ich kenne ihn aber zu wenig. Ich brauche eine Bibel.“

Open Doors 30.4.14

Mut in der Verfolgung bewirkt Bekehrung

Der Sprecher der Hilfsaktion Märtyrerkirche in den USA, Todd Nettleton (US-Bundesstaat Oklahoma) berichtet, dass sich der Bürgerkrieg (in Syrien, Anm.) seit März stetig

verschlimmere. Gleichzeitig zollten immer mehr gemäßigte Muslime den Christen Respekt, die besonders unter Verfolgung zu leiden haben. Früher seien sie als „Ungläubige“ abqualifiziert worden; heute bezeichne man sie vielfach hochachtungsvoll als „die Bibelmenschen“. Durch ihr Zeugnis aufopferungsvoller Liebe seien Hunderte, wenn nicht Tausende Muslime zum Glauben an Jesus Christus gekommen.

Kath.net v. 14.5.14

Den Glauben feiern – auch in Bedrängnis

Die Abwanderung von Christen aus anderen Landesteilen in den Norden des Irak stellt die Kirche vor große Herausforderungen. Dies berichtet der Erzbischof von Erbil. (...) „In Bagdad und andernorts wissen die Menschen noch immer nicht, ob sie abends wieder nach Hause zurückkehren werden, weil sie Bombenanschlägen, Morden und Entführungen zum Opfer fallen können“, beklagte Erzbischof Warda.

Für die katholische Kirche bedeute dies, dass beispielsweise in Bagdad und Mossul Kirchengemeinden geschlossen werden müssen, weil die Menschen abwandern, während in Erbil Zelte aufgestellt werden müssen, weil die Kirchen zu klein sind. Der Erzbischof sagte: „Obwohl wir nicht die entsprechende Infrastruktur haben, um einem derartigen Anwachsen der katholischen Gemeinden zu begegnen, kommen die Leute weiterhin. Sie sind es von ihren Heimatpfarreien her gewöhnt, jeden Tag an Gebeten, Gottesdiensten oder Katechesen teilzunehmen. Das geben sie nicht auf. Wir müssen daher dringend neue Kirchen bauen und Räumlichkeiten für die Katechese und andere Aktivitäten des kirchlichen Lebens schaffen.“

Kirche in Not v. 6.6.14

Heute, da viele Mütter berufstätig sind, verbringen Kinder oft viel Zeit mit den Großeltern. Es ergeben sich Gespräche, Möglichkeiten für wegweisende Antworten – und für ein Zeugnis, wie Leben aus dem Glauben aussehen könnte. Anregungen, wie man diese Zeit nutzen kann.

Werden Glauben weitergeben will, muss der nachkommenden Generation ihre Identität lassen. Yvonne Castellan, Honorarprofessorin für klinische Psychologie, spezialisiert auf Familienfragen, wirft die Frage auf: „Muss die älteste Generation deswegen die Werte, die ihr ganzes Leben geprägt haben, verstecken oder gar verleugnen, wenn dies den Vorstellungen des jungen Haushaltes nicht ganz entspricht?“

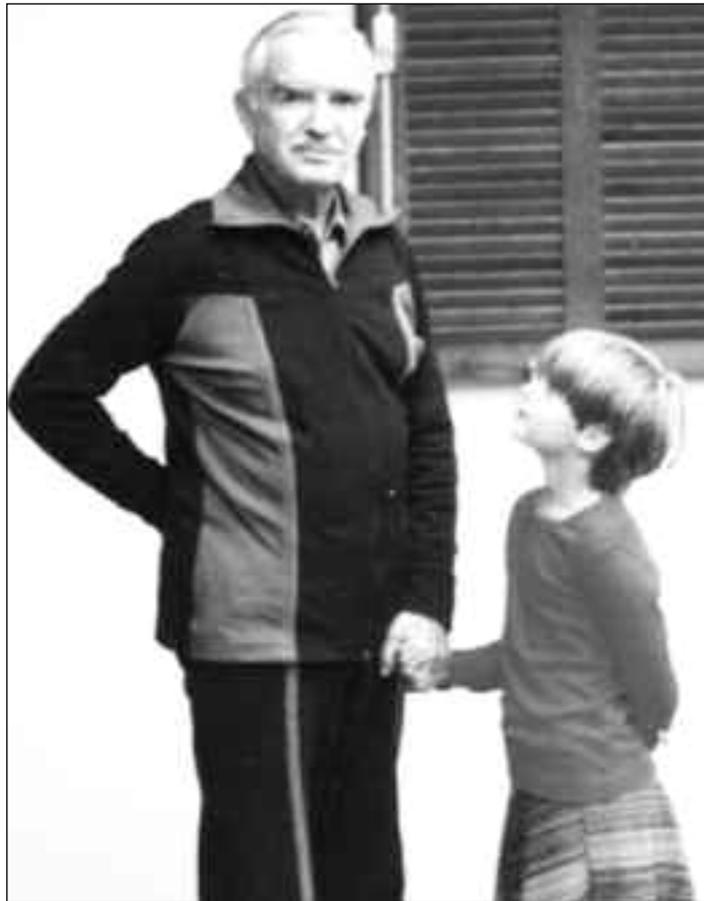
Keineswegs. Sie rät daher den Großeltern: „Seien sie wohlwollend, aber bleiben Sie authentisch, ansprechbar und großzügig, ohne jedoch das fallen zu lassen, von dem Sie spüren, es ist das Entscheidende an Ihnen. Damit erweisen Sie den anderen den größten Dienst und werden bei ihnen beliebt sein. Letztendlich werden die Jugendlichen viel von dem verinnerlichen, was Sie ausstrahlen, was Ihr Bild in ihnen geprägt hat.“ Seinen Glauben zu zeigen, zu leben, ihn zu vertreten, bedeutet keineswegs, ihn aufzudrängen. „Christliche Großeltern müssen wahre Zeugen sein und nur ja nicht Zwangsbeglückter“, stellt Jean Villeminot, Diakon, Vater und Großvater fest. (...)

Schon allein die Teilnahme am Leben der Kirche ist innerhalb der Familie ein Zeugnis. Dominique und Edmund leben am Land. Ihre Pfarre umfasst sieben Dörfer. Der Pfarrer wird demnächst in Pension gehen. Ihre Enkel registrieren das Engagement des Großvaters sehr wohl, wenn er während der Messe aufsteht, um die Lesung vorzutragen oder die Kommunion auszuteilen. Und sie haben die Großmutter begleitet, als sie die Kinder ihrer Katechismus-Gruppe einzeln mit dem Auto holen gefahren ist. (...)

Für André Fossion, Mitautor von *Dire Dieu à ses petits-enfants* (Seinen Enkeln von Gott erzählen) bedeutet, „seinen Glauben vor den Kindern zu bekennen: nicht etwa den Blick auf sich

Für viele ein lebenslanger Denkanstoß

Die Großeltern: ihr wichtiges Zeugnis



Das Wissen der Großeltern: ein entscheidend wichtiges Erbe

selber zu richten, sondern mit dem Finger auf den „Anderen“ und die anderen zu zeigen: auf Christus und die Gemeinschaft, die an Ihn glaubt.“ (...)

Warmherzige und zärtliche Beziehungen zu den Enkeln herzustellen, ist eine Grundvoraussetzung. „Wenn wir unsere Enkelkinder so lieben, wie sie nun

Wenn Sorgen aufkommen, zuversichtlich bleiben

einmal sind, und nicht erwarten, dass sie so seien, wie wir das gerne hätten, so ergeben sich gute Beziehungen zu ihnen. Es stellt sich ein Klima der Freude, der Wahrheit und des Friedens ein. Dann wird auch das ankommen, was wir ihnen vermitteln wollen,“ versichert Marie-Catherine Montagner, verantwortlich für

die Katechese einer Gruppe von Großeltern in der Diözese Paris.

Luc und Eliane haben das Glück, in der Nähe ihrer Enkelkinder zu wohnen. Das ermöglicht es ihnen, mit ihnen Mittag zu essen. „Die schon lange bestehende Gewohnheit, über Alltägliches zu reden, erleichtert es, auch über wesentliche Fragen zu sprechen. Es kommt oft vor, dass unsere Enkelinnen uns nach unserer Meinung über Filme oder ein Buch fragen.“

Auch wenn Zärtlichkeit und Zuneigung den Ton angeben, so kann es den Alten dennoch so vorkommen, als würden das Leben, die Werte und Prioritäten der Jungen eine Welt für sich sein. Daher kommt es darauf an, sich so gut wie möglich mit dem auseinanderzusetzen, was heute läuft, um besser zu verstehen, was die Jugend antreibt, um sie

begleiten zu können.

„Im Leben wird man zu dem, was die anderen aufgrund des Vertrauens, das sie uns schenken, zugelassen haben,“ erklärt André Fossion. „Dieser Grundsatz ist auch im Bereich des Glaubens gültig. Das Vertrauen, das wir unseren Enkeln entgegenbringen, ist das geeignete Umfeld für die Glaubensvermittlung.“

Obwohl der Glaube immer Frucht der Gnade und der freien Entscheidung ist, so kommt dennoch dem Gebet der Großeltern ein besonderer Stellenwert zu. Catherine und François, Mitglieder der Équipes Notre-Dame, beten jeden Morgen gemeinsam und vertrauen Gott ihre Kinder und Enkel an. Gaetan, ein Vierjähriger, pflanzt sich einmal vor ihnen auf: „Sag, Oma,“ fragt er, „betet Ihr auch für das Baby in Mamas Bauch?“ (...)

„Die Hoffnung ist jene göttliche Tugend, die Großeltern kultivieren müssen,“ stellt Jean Villeminot fest. Dabei ist es nicht leicht, ohne Bedauern und Sorgen die Zeit verrinnen und die Kinder eigene Wege einschlagen zu sehen. Wenn große Sorgen aufkommen, alles verfahren erscheint, ist es nicht einfach, zuversichtlich zu bleiben. „Ich hüte mich vor negativen Äußerungen wie: ‚zu meiner Zeit...‘ oder ‚alles geht den Bach hinunter...‘ Das ist Ausdruck einer übertriebenen Verklärung der Vergangenheit, eine Mischung aus Groll und Angst. Und dabei ist der Heilige Geist auch heute am Werk in unserem Leben und in jenem unserer Zeitgenossen.“

Dieser Diakon predigt oft vor Familien. Er rät Eltern und Großeltern die Geheimnisse des freudreichen Rosenkranzes zu meditieren, vor allem die beiden letzten. „Maria und Joseph haben ihr Kind Gott dargebracht. Gleiches müssen wir mit unseren Kindern und Enkeln tun. Jesus verlässt Seine Eltern – wir müssen unsere Kinder loslassen. Und obwohl Joseph und Maria Ihn wiederfinden, müssen sie dennoch den von Ihm eingeschlagenen Lebensweg akzeptieren, auch wenn sie dies nicht zwangsläufig verstehen.“

Caroline Wallet & Bénédicte Drouin

Auszug aus FAMILLE CHRÉTIENNE v. 31.7.-6.8.06

Wir leben in einer Zeit, in der die alten Menschen nichts zählen.

Es ist hässlich, das zu sagen, aber sie werden weggeworfen, nicht wahr? Weil sie lästig sind. Die alten Menschen sind jene, die die Geschichte bringen, die die Lehre bringen, die den Glauben bringen und ihn als Erbe geben. Sie sind es, die wie der gute alte Wein diese Kraft in sich haben, um uns eine edle Erbschaft zu hinterlassen.

*

Die Großeltern sind ein Schatz. Im Brief an die Hebräer sagt uns das 13. Kapitel: „Denkt an eure Vorsteher, die euch das Wort Gottes verkündet haben; schaut auf das Ende ihres Lebens, und ahmt ihren Glauben nach!“ Die Erinnerung an unsere Vorfahren bringt uns zur Nachahmung des Glaubens. Es stimmt schon, das Alter ist manchmal ein bisschen hässlich, wegen der

Großeltern sind ein Schatz

Krankheiten, die es mit sich bringt und all so etwas. Aber das Wissen, das unsere Großeltern haben, ist das Erbe, das wir empfangen müssen. Ein Volk, das die Großeltern nicht schützt und respektiert, hat keine Zukunft, weil es kein Gedächtnis hat, es hat sein Gedächtnis verloren.“

*

Lasst uns für unsere Großeltern beten, für die Omas und Opas, die sehr oft in Zeiten der Verfolgung eine heldenhafte Rolle bei der Weitergabe des Glaubens gespielt haben. Wenn Papa und Mama nicht zu Hause waren oder seltsame Ideen hatten, die ihnen die Politik damals eintrichterte, dann waren es die Großeltern, die uns den Glauben lehrten. Das 4. Gebot: Es ist das einzige, das uns etwas zurückgibt. Es ist das Gebot der Barmherzigkeit: Barmherzig sein mit unseren Vorfahren. Bitten wir all die alten Heiligen um die Gnade zu bewahren, zuzuhören und unsere Großeltern und unsere Vorfahren zu verehren.“

Papst Franziskus

Aus der Predigt am 19.11.13 im Haus Santa Marta.

Anregungen zum Bekennen des Glaubens im Alltag

Aufruf zum „Outen“

Von Horst Obereder

Es ist „in“ sich zu „outen“, also Intimes öffentlich bekannt zu machen. Homosexuelle nützen das reichlich, um für ihre Lebensart zu werben. Warum sind wir Christen beim Bekennen so schüchtern?

Es ist nicht lange her, da konnte man die Leistungen einzelner Sportler bei der Fußballweltmeisterschaft 2014 bestaunen. Ich nehme an, dass sogar das Ehrenmitglied des argentinischen Fußballvereins San Lorenzo – Papst Franziskus – zumindest Teile eines Spieles gesehen hat.

Die Namen guter Stürmer, Verteidiger oder Tormänner sind allen Fußballbegeisterten geläufig. Eine politische oder moralische Äußerung eines Stars hat dementsprechend großen Einfluss auf viele Menschen. Dazu ein Beispiel:

Die Zeitschrift „Die Welt“ hat am 8. 1. 2014 über das „Outing“ des Ex-Profi-Fußballers Thomas Hitzlsperger berichtet, der sich öffentlich zu seiner Homosexualität bekannte. Nur wenige Minuten nach seinem Bekenntnis kam, so konnte man lesen, „eine Lawine ins Rollen ... Die Resonanz auf sein ‚Outing‘ war so gewaltig, dass am Mittwoch kurzzeitig der Server von ‚Zeit Online‘ zusammenbrach.“ Er sei immer homosexuell und trotzdem erfolgreich gewesen, war Hitzlspergers Aussage. Man lobte nicht mehr die ehemalige fußballerische Leistung, sondern das Bekenntnis zur Homosexualität und zollte dem Ex-Fußballer Respekt, vom DFB-Präsidenten bis zur Bundeskanzlerin Angela Merkel.

An diesem Beispiel sieht man deutlich, dass das öffentliche Bekennen zur eigenen Überzeugung immer eine Botschaft an die Welt ist! Dies gilt natürlich für jede Überzeugung und ganz besonders für den Glauben. Grandios hat Papst Paul VI. diesen Zusammenhang im Aposto-



Horst Obereder

lischen Schreiben Evangelii Nuntiandi (41) formuliert: „Der heutige Mensch hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind.“ Das persönliche Zeugnis ist das „Um und Auf“ jeglicher Evangelisation! Ich kann nicht Armut predigen und das teuerste Auto fahren, Verlässlichkeit verlangen und selbst ungehorsam sein.

Wenn dieses „Outen“ sogar höchste Politiker beeindruckt, sollten wir Christen dann nicht auch eine große Welle des „sich Outens“ starten? Aber da stellt sich natürlich gleich eine Frage: Wie kann ich mich denn als Christ „outen“? Wenn ich als

Sich öffentlich bekennen: eine Botschaft an die Welt

HTL-Direktor i.R. eine Pressekonferenz einberufen würde, um der Öffentlichkeit mitzuteilen, dass ich Christ bin, nach meinen Kräften immer treu zur katholischen Kirche und damit treu zu Papst und Bischöfen stand, fast täglich die Heilige Messe besuchte, regelmäßig betete, monatlich beichtete und trotzdem in meinem Beruf „erfolgreich“ war – kein Journalist würde kommen, keine Unterrichtsministerin und kein Bundeskanzler meinen Mut loben. Eine Pressekonferenz ist daher

nicht unser Weg.

Wie also können wir uns „outen“? Ich wurde zweimal vom ORF eingeladen, einmal zu einem Club2 und einmal zur Barbara Karlich-Show. Beide Male durfte ich von meinem Glauben Zeugnis geben. Aber das ist nicht der normale Weg. Auch nicht das „Bücher-Schreiben“ oder Verfassen eines Artikels gehört zum „Outen“ eines „normalen“ Christen. Es ist der als Christ gelebte Alltag, der uns letztlich zu Zeugen für das Evangelium macht.

Eine besonders freundliche Serviererin ist mir aufgefallen. Ich habe mich für ihre Freundlichkeit bedankt und sie antwortete: „Ich bin gerade auf einer Wallfahrt gewesen. Das muss man doch merken!“ Jemand anderer sitzt alleine in einem Speisesaal und macht vor dem Essen ein Kreuzzeichen. An einem Auto klebt an der Heckscheibe ein Fisch, in einem anderen Auto hängt ein Rosenkranz. Und so gibt es viele Situationen des täglichen Lebens, in denen wir uns ohne Worte „outen“ können.

Meine Frau und ich, wir fahren sehr oft um 6.30 Uhr in der Früh von unserem Parkplatz weg in die Frühmesse zu Schwestern. Wenn Sie glauben, dass dies unbemerkt bleibt, dann haben Sie sich getäuscht. Wir wohnen in Linz in einem großen Miethaus mit vielen Parteien. Da gibt es einige, die wissen, was wir am Morgen treiben – ohne dass wir je davon redeten. Wir „outen“ uns alleine durch die Absenz von 6.30 Uhr bis 7.30 Uhr. Im beiläufigen Gespräch meinte ein Nachbar, er habe ein anderes Hobby. Er wusste also, dass unser „Hobby“ der Glaube ist.

Wir „outen“ uns jedem Besucher unseres Heimes gegenüber, wenn dieses Heim eindeutig als Haus eines Christen erlebt wird. Es herrscht Ordnung und Sauberkeit, und die Zeichen des Glaubens sind klar zu erkennen: das Kreuz, ein Marienbild, ein

Fortsetzung Seite 12

Fortsetzung von Seite 11

das Kreuz, ein Marienbild, ein Weihwasserkessel... Die Wohnung muss keine Kapelle sein und kann trotzdem eine gewisse Atmosphäre des Glaubens vermitteln.

Der Freund eines Bekannten war mit mir beim Bundesheer. Ihm gegenüber äußerte er sich über mich so: „Er ist so lustig, und trotzdem katholisch!“ Bis heute ist mir unklar, wie ich zu dieser Charakterisierung kam. Aber es zeigt, dass wir sehr wohl beobachtet werden und uns schon mit kleinen Aussagen als Gläubige „outen“.

Wir haben den Auftrag, missionarisch zu sein – oder modern ausgedrückt – uns zu „outen“, einen Auftrag, von dem Papst Franziskus immer wieder spricht. Wir können uns täglich „outen“ – in der Familie, im Büro, bei Freunden und Bekannten. Sagen Sie, wenn es passt, dass Sie praktizierender Katholik sind und die katholische Lehre befreiend und toll finden!

Bilden Sie sich im Glauben weiter, damit sie auf möglichst viele Fragen antworten können. Hören Sie nicht passiv zu, wenn über die Kirche hergezogen wird, beziehen Sie Stellung. Sie können dadurch den „Konformitätsdruck“ durchbrechen. Plötzlich gibt es durch Ihren Beitrag eine andere Meinung.

Wenn Sie Ihren Standpunkt gut darlegen, dann könnte es sein, dass auch andere sich Ihrer Meinung anschließen. Solche Möglichkeiten ergeben sich nicht nur bei öffentlichen Debatten, sondern viel häufiger am Arbeitsplatz oder in der Familie. Sie werden anfangs wahrscheinlich keine bewundernden Zurufe bekommen, wie Hitzlsperger. Sie werden möglicherweise in die Ecke der ewig „Gestrigen“ gestellt, mitleidig belächelt und Ihr Mut wird als Blödheit abgestempelt.

Einige Wenige aber werden die Tragfähigkeit Ihrer Überzeugung erahnen und sich Ihrem Denken – vielleicht anfangs noch zaghaft – anschließen und sich eines Tages vielleicht auch selbst „outen“, wie es der Apostel Paulus getan hat.

Was ein Hitzlsperger kann, das können wir doch auch – oder?

Horst Obereder

Die Kirche wächst durch Anziehung

Unsere Freude weitergeben

Alle haben das Recht, das Evangelium zu empfangen. Die Christen haben die Pflicht, es ausnahmslos allen zu verkünden, nicht wie jemand, der eine neue Verpflichtung auferlegt, sondern wie jemand, der eine Freude teilt, einen schönen Horizont aufzeigt, ein erstrebenswertes Festmahl anbietet. Die Kirche wächst nicht durch Proselytismus, sondern „durch Anziehung“. (14)

Im Wort Gottes erscheint ständig diese Dynamik des „Aufbruchs“, die Gott in den Gläubigen auslösen will. Abraham folgte dem Aufruf, zu einem neuen Land aufzubrechen (vgl. Gen 12,1-3). Mose gehorchte dem Ruf Gottes: „Geh! Ich sende dich“ (Ex 3,10) und führte das Volk hinaus, dem verheißenen Land entgegen (vgl. Ex 3,17). Zu Jeremia sagte Gott: „Wohin ich dich auch sende, dahin sollst du gehen“ (Jer 1,7). Heute sind in diesem „Geh“ Jesu die immer neuen Situationen und Herausforderungen des Evangelisierungsauftrags der Kirche gegenwärtig, und wir alle sind zu diesem neuen missionarischen „Aufbruch“ berufen. Jeder Christ und jede Gemeinschaft soll unter-



Papst Franziskus: Alle sind aufgerufen zu evangelisieren

scheiden, welches der Weg ist, den der Herr verlangt, doch alle sind wir aufgefordert, diesen Ruf anzunehmen: hinauszuweichen aus der eigenen Bequemlichkeit und den Mut zu haben, alle Randgebiete zu erreichen, die das Licht des Evangeliums brauchen. (20)

Die Medienkultur und manche intellektuelle Kreise vermitteln gelegentlich ein ausgeprägtes Misstrauen gegenüber der Botschaft der Kirche und eine gewisse

Ernüchterung. Daraufhin entwickeln viele in der Seelsorge Tätige, obwohl sie beten, eine Art Minderwertigkeitskomplex, der sie dazu führt, ihre christliche Identität und ihre Überzeugungen zu relativieren oder zu verbergen. Dann entsteht ein Teufelskreis, denn so sind sie nicht glücklich über das, was sie sind und was sie tun, identifizieren sich nicht mit dem Verkündigungsauftrag, und das schwächt ihren Einsatz. Schließlich ersticken sie die Missionsfreude in einer Art Besessenheit, so zu sein wie alle anderen und das zu haben, was alle anderen besitzen. Auf diese Weise wird die Aufgabe der Evangelisierung als Zwang empfunden, man widmet ihr wenig Mühe und eine sehr begrenzte Zeit. (79)

Eine der ernsthaftesten Versuchungen, die den Eifer und den Wagemut ersticken, ist das Gefühl der Niederlage, das uns in unzufriedene und ernüchterte Pessimisten mit düsterem Gesicht verwandelt. Niemand kann einen Kampf aufnehmen, wenn er im Voraus nicht voll auf den Sieg vertraut. Wer ohne Zuversicht beginnt, hat von vornherein die Schlacht zur Hälfte verloren und vergräbt die eigenen Talente.

Auch wenn man sich schmerzlich der eigenen Schwäche bewusst ist, muss man vorangehen, ohne sich geschlagen zu geben, und an das denken, was der Herr dem heiligen Paulus sagte: „Meine Gnade genügt dir; denn sie erweist ihre Kraft in der Schwachheit“ (2 Kor 12,9). Der christliche Sieg ist immer ein Kreuz, doch ein Kreuz, das zugleich ein Siegesbanner ist, das man mit einer kämpferischen Sanftmut gegen die Angriffe des Bösen trägt. Der böse Geist der Niederlage ist ein Bruder der Versuchung, den Weizen vorzeitig vom Unkraut zu trennen, und er ist das Produkt eines ängstlichen egozentrischen Misstrauens. (85.)

Papst Franziskus

Auszüge aus EVANGELII GAUDIUM.

Mehr als wohldurchdachte Pläne

Das Wirken eines Mitarbeiters Gottes unterscheidet sich vom Tun des Tätigen, des Vernünftigen oder auch des Gewalttätigen oder Revolutionärs dadurch, dass es aus einem Menschen kommt, der mit ganzem Herzen, ganzer Seele und mit allen Kräften um ein leises Wort gesammelt lebt. Wirken im Auftrag Gottes ist nicht einfach geplante, erfolgreiche Arbeit.

Es geschieht vielmehr häufig gerade mitten im Scheitern wohldurchdachter Pläne. Denn die Gefahr ist, dass wir unsere Ideen und Gedanken weitergeben statt des Willens und der Gedanken Gottes. Gott hat uns eine Aufgabe gestellt, und nun fan-

gen wir an, mit aller Kraft, Hingabe und Phantasie zu wirken. Wir geben, was wir haben. Wir geben uns selbst.

Und eben dies ist zu wenig. Eben darin sind wir nicht mehr Mitarbeiter Gottes. Mitarbeit mit Gott fängt damit an, dass wir den Kreuzweg mitgehen, wir ähnlich werden der Gestalt des leidenden Christus, damit, wie Paulus sagen würde, an uns und unserer Arbeit nicht unsere Gedanken und nicht unser guter Wille, sondern die schaffende Kraft des auferstandenen Christus sichtbar sei.

Jörg Zink

Zitiert in SCHOTT-MESSBUCH für die Wochentage am Montag der 11. Woche im Jahreskreis.

Wenn ein Mann nach 14 Jahren in kommunistischen Gefängnissen mit Einzelhaft und Folterungen bestialischer Art erklärt, er möchte diese Zeit nicht missen, denn sie hätte seinen Glauben gestärkt und seine Liebe zu den Mitmenschen vergrößert und wenn man außerdem erfährt, dass sich in dieser Zeit etliche



Silvester Krcéry

Mitgefangene und einige seiner Folterknechte beeindruckt von seiner Unerschrockenheit und der Unerschütterlichkeit seines Glaubens bekehrt haben, dass auch viele Mithäftlinge nur dank seines Vorbildes überlebt haben, dann – ja dann fragt man nach dem Ursprung solcher Kraft.

Wenn ein Mann, den seine Mutter als Kind an einen Lichtmast angebunden und dann ver-



Tim Guénard

lassen hat, der von seinem Vater und seiner Stiefmutter zum Krüppel geschlagen wurde, dessen nächste Stationen Irrenhaus, grausame Pflegeeltern, eine schreckliche Besserungsanstalt, Vergewaltigung usw... waren und der darüber hinaus als junger Mann nichts anderes als nur den Tod des Vaters im Sinne hatte, wenn derselbe Mann Jahre später seinen Eltern und all den anderen Menschen von Herzen vergeben konnte, sein Leben der Verkündigung von Vergebung und Barmherzigkeit gewidmet und ein Werk der Hilfeleistung

für Problemjugendliche eingerichtet hat – ja, dann fragt man sich interessiert, was diesen Wandel hervorgerufen hat.

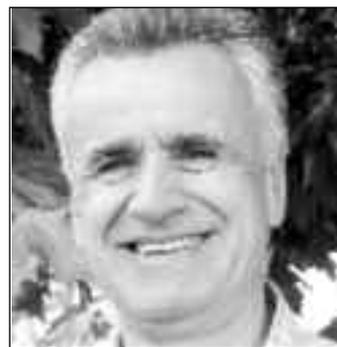
Wenn eine 16-Jährige im letzten Stadium der Krebserkrankung, mit Metastasen im Gehirn, sich in Ruhe auf den Tod vorbereitet und dadurch ihrer Familie diese schwere Zeit erleichtert, wenn Ärzte, Schwestern und Kranke, die sie besuchen, sie durch ihre übernatürliche Haltung gestärkt verlassen, wenn sie nicht an ihren Leiden zer-



Alexia

bricht, sondern eine enorme Leidenschaft beweist und dabei ein Strahlen und eine Freude verbreitet, glücklich und froh wirkt – ja, dann möchte man gerne wissen, woher dieses Licht in ihren Augen kommt.

Wenn ein Politiker, ohne auf die Folgen für seine eigene Karriere zu achten, geradlinig und kompromisslos die Botschaft des Evangeliums bei politischen Entscheidungen voranstellt, weil er sich der Wahrheit verpflichtet fühlt und mit großer in-



Vladimir Palko

nerer Zufriedenheit stolz darauf ist, dass er seinen Ministerposten letztlich für die Freiheit der Gewissenentscheidung aufgegeben hat – ja, dann wäre es doch interessant zu erfahren, welche Art von Reichtum er für die Macht, die er abgegeben hat, bekommen hat.

Warum interessieren uns solche Zeugnisse? Warum sind solche Zeugnisse so wichtig? Ich denke, es liegt daran, dass wir

wissen, dass wir im Grunde genommen alle Grenzen haben, jedoch nicht wissen, wie wir diese überwinden könnten! Daher sind wir dankbar zu hören, dass andere diese Grenzen dank einer scheinbar geheimnisvollen Kraft gesprengt haben. Oder wie Pfarrer Ceslav (S. 14-16) es ausdrückt: „Da ist eine Mauer durchbrochen worden, eine neue Dimension hat sich eröffnet.“

Von dieser Kraft bezeugen die erwähnten Personen, dass sie eigentlich für jedermann zugänglich ist. Es ist die Option, sein Leben voll Vertrauen in Gottes Hände zu legen, Ihn die Richtung seines Lebensweges bestimmen zu lassen. Sehr oft heißt das, einen ganz anderen Weg als bisher einzuschlagen. Diese Christen bestätigen: Wer sich für Gott entscheidet, fährt immer gut damit. Ihr Leben erzählt von Gottes segensreichem, mächtigem Wirken. Und das ist doch für uns alle ungemein hoffnungsvoll!

Ein solches Zeugnis durch das Leben kann oft mehr bewirken als die beste Vorlesung oder eindrucksvollste Katechese. Silvester Krcméry, jener Arzt, der dankbar für die Jahre in den kommunistischen Gefängnissen war, hat es so ausgedrückt: „Jeder, der im geistigen Leben eine große Entwicklung erlebt, hat einfach das Bedürfnis, dies weiterzugeben. Und das Evangelium hat heute dieselbe Kraft wie vor über 2000 Jahren.“ Es ist Christus, der lebendige Gott, der das Leben durch Seine heilbringende Liebe zu verändern vermag. Ihn gilt es, zu bezeugen. Die Frage ist nur, ob wir uns von dieser Kraft des Evangeliums, der Botschaft Jesu Christi, erfassen lassen?

Alexa Gaspari

Die Portraits der erwähnten und vieler anderer Glaubenszeugen können in den beiden Büchern von Alexa Gaspari *DIE DEN SPRUNG WAGEN* und *33 LICHTER FÜR DIE WELT* nachgelesen werden. Erhältlich über die Redaktion.

Gebetsanliegen

Für **Karl**, um endgültige Heilung der Krebserkrankung

um Heilung der schweren Spannungen, die unter ihnen bestehen.

Für **Alina**, die unter starken Depressionen und großer Unruhe leidet, um innere Heilung.

Für **Klara**, die an nicht operablen Tumoren leidet, um weitere Besserung.

Für **Gabriele**, die sich mit dem Leben so schwertut, dass sie von Jesus berührt wird.

Für die **Bischöfe** im deutschsprachigen Raum, um ein kraftvolles Bekenntnis zur Lehre der Kirche im öffentlichen Raum.

Für **Rebecca**, ihre Mutter und ihre elf Geschwister, um Gottes Segen und Führung im Leben.

Für **drei Ehen**, die nach jahrzehntelanger Dauer in schweren Krisen sind, um Heilung und Erneuerung aus dem Glauben.

Für **Claudia**, Mutter mehrerer Kinder, um eine wunderbare Heilung.

Für **Alina**, dass sie zu einem lebendigen Glauben findet.

Für **Heinz** und seine Familie,

Fortsetzung von Seite 15

ewige Heil, nicht nur um physische Heilung hier auf Erden.“ Solche Heilungen seien aber ein Zeichen für alle.

So kam 2005 eine Frau mit Kehlkopfkrebs im letzten Stadium. Vom Spital war sie als unheilbar entlassen worden. Es würden ihr noch höchstens drei Wochen bleiben, hieß es lapidar. Sie nimmt also an den Exerzitien von P. Rufus teil – und fühlt sich, wie sie dann zu Hause erzählt, geheilt. Nach einer Woche geht sie zur Untersuchung: Der Krebs ist verschwunden. Und dabei bleibt es, wie alle folgenden Untersuchungen zeigen. Das löste bei vielen Verwandten und Bekannten den Wunsch aus, ebenfalls in Ros an Exerzitien teilzunehmen, in deren Folge sie ihr Leben verändern.

In seiner ruhigen Art berichtet der Pfarrer dann von einer psychischen Heilung, die sich auch körperlich ausgewirkt hat: 2008 kam eine geistliche Schwester mit einem 17-jährigen Mädchen, die einen rasch wachsenden Gehirntumor und teilweise ihr Gedächtnis verloren hatte. Sie war oft ohnmächtig. Als Auslöser vermutete man eine Vergewaltigung. „Sie war für eine Operation am 19. Juli in Deutschland vorgesehen. Am 13. kam sie nach Ros, um mit der Schwester in der Kirche beim Allerheiligsten und der Christusfigur zu beten.“ Als der Pfarrer das Mädchen fragt, ob sie dem, der sie vergewaltigt hatte, vergeben könne, lautet die Antwort: Nein.

Daraufhin bittet der Pfarrer Gott, Ermöge dem Mädchen doch die Kraft zum Vergeben schenken und ihre tiefe seelische Wunde heilen. Und wirklich: Das Mädchen erhält die Gnade, ihrem Peiniger aus tiefstem Herzen zu vergeben. Am folgenden Tag kommt sie wieder in die Kirche zu einem intensiven Gebet. Zwei Tage später bei einer Untersuchung stellt ihr Arzt fest, der Tumor sei zwar auf die Hälfte geschrumpft, sie müsse aber trotzdem operiert werden. Als sie dann in Minsk zur letzten Untersuchung vor dem Abflug ins Spital geht, stellt der Arzt dort völlig perplex fest: „Was tust du eigentlich noch hier? Da ist nichts mehr zu sehen!“ Also keine Operation. Heute arbeitet sie, völlig gesund, in Grodno.

Eine dritte Form der Heilung, meint der Pfarrer, findet statt, wenn der Mensch eine gute Beich-

te ablegt. Hunderte solcher Zeugnisse gäbe es da: von Menschen, die vorher 10, 20 oder gar 50 Jahre nicht gebeichtet hatten. „Die freudigste Heilung tritt ein, wenn ein neues Leben beginnt,“ erklärt der Pfarrer, dem das Heil der Menschen ein so tiefes Anliegen ist.

„Gibtes nicht Menschen,“ frage ich mein Gegenüber, „die nach einer Heilung sagen, P. Rufus oder der Pfarrer Ceslav habe ein Wunder gewirkt?“ „Nein, die Leute verstehen das schon richtig,“ erklärt der Priester und er zeigt mir ein Video, um mich zu überzeugen. Es wurde in Ros bei Exerzitien gedreht: Eine junge Frau berichtet, sie hätte eine Krebsopera-



Die Gnadensstatue in Ros

tion am Unterleib haben sollen. Weil der Operateur kurzfristig den Termin verschob, fuhr sie statt ins Spital kurz entschlossen zu Exerzitien nach Ros, von denen sie erfahren hatte. Am zweiten Tag, bei der Anbetung, spürt sie: Du musst jetzt beichten gehen. „Ich war doch ohnedies oft beichten“, denkt sie sich, folgt jedoch dem Impuls und diese wird zu ihrer ersten richtigen Beichte, alles Bisherige war oberflächlich. Sie erfährt: Jesus ist da. Am Tag darauf hört sie F. James Manjackal sagen: „Eugenia, du bist geheilt.“

Als intelligente junge Akademikerin hält sie das für unmöglich. Zuerst werde es wohl der Operation bedürfen. Doch der Arzt bestätigt: von der bösartigen Geschwulst ist nichts mehr zu sehen. Zusammenfassend erklärt die Frau: „Viele Menschen fragen mich jetzt: Kann man Gott begreifen? Kann man Gott spüren? Ich sage ja: Ich habe das hier in Ros erlebt. Mir hat Gott dieses Ge-

schenk gemacht. Auf den beiden Röntgenaufnahmen sieht man: Hier ist die Geschwulst und da auf dem anderen Bild ist sie nicht mehr zu sehen. Die Operation, die meine Krebsgeschwulst verschwinden ließ, hat jedoch keine menschliche Hand durch ihre Berührung ausgeführt. Es war der Heilige Geist der durch Seine Berührung die „Operation“ vollbracht hat. Er hat mich berührt. Aber man kann auch anderswo und auf andere Art von Gott berührt werden.“

Das Wichtigste an diesen Begegnungen mit dem lebendigen Jesus ist: Sie verändern das Leben zum Guten, machen es neu, sie bauen Barrieren ab. Daher ist es wichtig, davon Zeugnis zu geben.

Zum Schluss berichtet Pfarrer Ceslav von einer weiteren Begegnung, die alles neu gemacht hat. Strahlend erzählt er: Neun Jahre lang hatte eine polnische Familie vergeblich auf ein Kind gehofft. Exerzitien und intensives Gebet in Ros erneuerten das Leben des Paares. Zwei Monate danach ein Anruf der Frau: Sie sei schwanger. Mittlerweile habe das Ehepaar drei Kinder, erfahre ich und der Pfarrer wartet schon darauf, ob er vielleicht bald auch ein viertes Kind taufen soll.

Welche Auswirkungen alle diese Erfahrungen auf seinen Glauben haben, frage ich noch: Eine große Bestärkung ist seine Antwort. „Wenn ich von den Menschen, die verschiedenste Heilungen erfahren und Gott neu kennenlernen, höre, so erlebe ich meine eigene, eigentliche Bekehrung wieder. So ein Treffen mit Jesus verändert das Leben. Der Mensch muss sich aber treffen lassen. Alle Apostel und alle anderen Heiligen haben das so erlebt. Mutter Teresa z.B. hat Jesus täglich in jedem leidenden Menschen getroffen. Papst Johannes Paul II. und Papst Benedikt XVI. haben gesagt, die Kirche brauche heute Zeugen, die davon erzählen, dass sie Jesus als dem lebendigen Gott begegnet sind.“ Übrigens: Es ist gar nicht so weit nach Belarus!

Spenden an: Kt. bei der Volksbank Südburgenland, Pinkafeld, lautend auf Exerzitienhaus Ros, IBAN: AT164922030417610001, BIC: VOPIAT2102G

Die selige Schwester Euthymia wäre dieses Jahr 100 Jahre alt geworden. Die Clemensschwester aus Münster, die schon zu Lebzeiten „Engel der Liebe“ genannt wurde, hatte im Leben nur ein Ziel: „Alles für den großen Gott“ und sie kannte nur einen Weg dahin: „Treu im Kleinen, stark im Glauben, groß in der Liebe!“ Wo immer sie stand, da stand sie mit offenen Ohren, liebendem Herzen und helfenden Händen. Ihr Grab wird noch heute von unzähligen Menschen besucht.

Am 8. April 1914 wurde Schwester Euthymia als Maria Emma Üffing in Halverde im Kreis Steinfurt in der Diözese Münster geboren und am gleichen Tag in der Pfarrkirche getauft. Ihr Vater, August Üffing, war Landwirt. Die erste Frau starb bald an Tuberkulose; ihr Vater heiratete in zweiter Ehe Maria Schmitt. Schwester Euthymia war das neunte von elf Kindern.

Der Alltag in dieser kinderreichen Familie war einfach, bescheiden, von der Arbeit und dem christlichen Glauben geprägt.

In der Schule: schlechtes Gedächtnis, aber fleißig

Die Mutter Maria vermittelte den Kindern eine große Liebe zur Muttergottes. So betete Emma mit ihren Geschwistern oft kniend den Rosenkranz. Sie fiel den Bewohnern von Halverde durch ihre Frömmigkeit auf. „Üffings Nonne“, so wurde sie schon als Kind genannt. In der Schule zeigte sie Fleiß und Ausdauer und konnte so – trotz ihres schlechten Gedächtnisses – immer gute Noten erreichen.

Sie war ein ruhiges, fröhliches Kind, das gern mit anderen Kindern spielte. Doch war sie von Anfang an körperlich gebrechlich. Schon mit 18 Monaten erkrankte sie an Rachitis. Diese Krankheit verzögerte ihre weitere körperliche Entwicklung. Zeitlebens blieb sie schwach, konnte schlecht laufen und wurde auch als Erwachsene nur 1,56 Meter groß. Am linken Auge hatte sie zudem eine angeborene Lidsenkung.

Doch Emma klagte nicht, sie half immer gern und fleißig bei allen Arbeiten im Haus und auf

dem Hof. „Das kann ich wohl!“ – so sagte sie und packte beherzt mit an. Bereits mit 14 Jahren spürte sie den Wunsch, Ordensschwester zu werden, doch auf Anraten ihrer Mutter wartete sie mit dieser Entscheidung noch. Im November 1931 kam Emma Üffing an das St.-Anna-Hospital in Hopsten. Dort half sie im Haus, auf dem Geflügelhof und in der Küche. Hier lernte sie auch die Clemensschwestern kennen. Die Oberin, Sr. Euthymia Linnen-

station übernahm.

Ab 1943 war sie für die Pflege der ansteckend kranken Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter zuständig. Diese kamen meist verdreckt und verlaust an, hatten Krätze, Typhus oder Geschlechtskrankheiten. Schwester Euthymia kannte keinen Ekel, sondern nahm sich aller an, egal welches Leiden sie hatten oder welcher Nationalität sie waren. Allen begegnete sie in gleicher, aufopfernder Liebe und war zu

pflegte sie gesund und tröstete sie. Nie sah man ein Zeichen der Ermüdung auf ihrem Gesicht oder hörte ein Wort der Klage aus ihrem Mund. Für alle Not um sie herum hatte sie ein offenes Ohr und zeigte allen ein liebes Lächeln. Am 23. März 1945 wurde Dinslaken und auch das Vinzenz-Hospital bei einem amerikanischen Bombenangriff fast völlig zerstört. Sr. Euthymia jedoch ließ sich nicht entmutigen, sondern packte beherzt an und half bis zuletzt beim Abtransport der Gefangenen in die umliegenden Dörfer. Völlig durchnässt und entkräftet brach sie am folgenden Tag zusammen.

1948 sollte sie die Wäscherei des Mutterhauses und der Raphaelsklinik leiten. Sie, die doch mit Leib und Seele Krankenschwester war, wurde blass, als man ihr das mitteilte. Doch dann fasste sie sich und sagte: „Es ist gut. Es ist alles für den großen Gott!“ Ohne ein Wort der Klage gehorchte sie.

In Münster hatte sie Berge von Wäsche zu bewältigen, Wäsche aus der Raphaelsklinik, dem Mutterhaus sowie den angeschlossenen Einrichtungen. Täglich waren es zehn große Maschinen, die Sr. Euthymia zu bewältigen hatte. „Für die große Maschine zweieinhalb Kilogramm Pulver, eineinhalb Kilogramm Einweichmittel, zwei Kilogramm Soda, 3.400 Liter Wasser“ – dies war die Anweisung für einen einzigen Waschgang. Die Arbeit war hart und eintönig, die Luft stickig und schwül, die Einrichtung der Wäscherei nur behelfsmäßig, die Hilfe spärlich, die Wäscheberge wurden immer größer – aber Sr. Euthymia wusste auch diese Aufgabe meisterhaft zu bewältigen. „Geben Sie her, ich schaff das schon“, sagte sie allen, die ihr Wäsche brachten. Stets zeigte sie sich fröhlich, freundlich und hilfsbereit. Doch auch hier schonte sie sich nicht, um für die anderen da zu sein. Neben der anstrengenden Arbeit übernahm sie auch noch Nachtwachen am Bett von Sterbenden. Die Kraft für all dies holte sie sich aus dem Gebet. Sonntags sah man sie oft stundenlang vor dem Tabernakel knien.

Im Juli 1955 brach sie im Waschhaus zusammen und wurde auf die Krankenstation gebracht. „Hier auf der Arbeitsstätte sehen wir uns wohl nicht wie-

der, aber wenn ich beim Heiland bin, sollen Sie merken, dass ich für Sie bete.“ sagte sie nur. Die Ärzte, welche Darmkrebs und Metastasen auch an anderen Organen feststellten, wunderten sich über das bisherige Durchhaltevermögen dieser Schwester. Doch es blieb wenig Hoffnung; die Kräfte des „Engels der Liebe“ waren verbraucht. Am 9. September 1955 um 7.30 Uhr starb Sr. Euthymia.

„Schenke mir ein Fünkchen deiner Liebe, damit ich allen Liebe geben kann“ – „Der Herr soll mich brauchen, ein Sonnenstrahl zu sein, der alle Tage leuchtet.“ so hatte sie gerne gebetet; nun erlosch ihr Leben, das ein Widerschein der göttlichen Liebe geworden war. Als sich ihre Augen für diese Erde schlossen, fiel ein Sonnenstrahl ins Zimmer und erhellte das Gesicht der Verstorbenen. Dann blieb das Wetter den ganzen Tag wieder trüb. Es hat den Anschein, als ob Gott seine treue Dienerin mit einem letzten

Schon am Tag nach ihrem Tod: das erste Wunder

Strahl seines Lichtes auf Erden grüßen wollte. Kaum war Schwester Euthymia gestorben, liefen Berichte über ihr heiligmäßiges Leben ein und Gebetserhörungen wurden gemeldet. Bereits einen Tag nach ihrem Tode eignete sich das erste große Wunder: Eine Schwester brachte ihre Hand zwischen die Walzen einer Bügelmaschine und erlitt schwere Verbrennungen und Quetschungen. Am offenen Sarg bat sie Sr. Euthymia um ihre Fürsprache. Und tatsächlich – die Hand wurde, medizinisch völlig unerklärlich, wirklich geheilt.

Am 12. September 1955 wurde Schwester Euthymia auf dem Zentralfriedhof in Münster beerdigt. Ungezählte Danksagungen, Kerzen und Blumen an ihrem Grab geben auch heute noch ein beredtes Zeugnis von ihrer Verehrung und ihrer Fürbittemacht. 1959 wurde der Seligsprechungsprozess eingeleitet, am 7. Oktober 2001 sprach Papst Johannes Paul II. den „Engel der Liebe“ selig.

Die selige Schwester Euthymia

Botschaft an uns

Von Doris de Boer



kemper, wurde ihr großes Vorbild. Im Mai 1933 bekam sie zum Abschied von ihr das anerkennende Lob: „Sie war fleißig, brav und ehrlich.“ Nicht nur die Schwestern waren vom Wesen Emma Üffings begeistert, auch Emmas Liebe zum Ordensleben war endgültig bestärkt

Als 20-Jährige bewarb sich Emma um den Eintritt in die Ordensgemeinschaft der Clemensschwestern in Münster. Nach anfänglichen Bedenken aufgrund ihrer schwachen körperlichen Konstitution fand sie schließlich Aufnahme und erhielt zu ihrer Freude den Namen „Euthymia“ (zu Deutsch „guten Mutes“), in Anlehnung an die von ihr so geschätzte Oberin von Hopsten.

In den folgenden Jahren wurde sie zur Krankenschwester ausgebildet. Auch hier fiel ihr – wie in der Schule – das Lernen nicht leicht, aber mit Ausdauer und Geduld erreichte sie ihre Ziele, und sogar mit sehr guten Noten. 1936 kam sie nach Dinslaken, wo sie nach einem Jahr an der Frauenstation den Dienst auf der Isolier-

station übernahm. Ihnen wie eine Mutter. In einem Brief an ihren Bruder Hermann schrieb sie über die Kriegsgefangenen:

„Niemand können sie so recht ihr Leid klagen, weil ihre Sprache so schwer verstanden wird. Wie gut tut es ihnen doch, wenn sie jetzt von einer mitfühlenden, liebenden Hand gepflegt und versorgt werden. Wie ich diese Tage einem so ganz armen und zer-

Aufopfernd betreute sie Kriegsgefangene

lumpten Kranken half, kam ein anderer hinzu und sagte: deine Mama. Ja, könnte man doch all den Armen die Mutter ersetzen, damit sie sich nicht so ganz verwaist vorkommen. Viel und große Liebe will ich ihnen entgegenbringen...“

Elf Jahre wirkte sie in der sogenannten „Barbara-Baracke“ als „Engel der Liebe“. Oft stand sie schon mit warmen Decken am Bahnsteig, wenn ein neuer Transport ankam. Allen diente sie,

Fortsetzung von Seite 15

ewige Heil, nicht nur um physische Heilung hier auf Erden.“ Solche Heilungen seien aber ein Zeichen für alle.

So kam 2005 eine Frau mit Kehlkopfkrebs im letzten Stadium. Vom Spital war sie als unheilbar entlassen worden. Es würden ihr noch höchstens drei Wochen bleiben, hieß es lapidar. Sie nimmt also an den Exerzitien von P. Rufus teil – und fühlt sich, wie sie dann zu Hause erzählt, geheilt. Nach einer Woche geht sie zur Untersuchung: Der Krebs ist verschwunden. Und dabei bleibt es, wie alle folgenden Untersuchungen zeigen. Das löste bei vielen Verwandten und Bekannten den Wunsch aus, ebenfalls in Ros an Exerzitien teilzunehmen, in deren Folge sie ihr Leben verändern.

In seiner ruhigen Art berichtet der Pfarrer dann von einer psychischen Heilung, die sich auch körperlich ausgewirkt hat: 2008 kam eine geistliche Schwester mit einem 17-jährigen Mädchen, die einen rasch wachsenden Gehirntumor und teilweise ihr Gedächtnis verloren hatte. Sie war oft ohnmächtig. Als Auslöser vermutete man eine Vergewaltigung. „Sie war für eine Operation am 19. Juli in Deutschland vorgesehen. Am 13. kam sie nach Ros, um mit der Schwester in der Kirche beim Allerheiligsten und der Christusfigur zu beten.“ Als der Pfarrer das Mädchen fragt, ob sie dem, der sie vergewaltigt hatte, vergeben könne, lautet die Antwort: Nein.

Daraufhin bittet der Pfarrer Gott, Ermöge dem Mädchen doch die Kraft zum Vergeben schenken und ihre tiefe seelische Wunde heilen. Und wirklich: Das Mädchen erhält die Gnade, ihrem Peiniger aus tiefstem Herzen zu vergeben. Am folgenden Tag kommt sie wieder in die Kirche zu einem intensiven Gebet. Zwei Tage später bei einer Untersuchung stellt ihr Arzt fest, der Tumor sei zwar auf die Hälfte geschrumpft, sie müsse aber trotzdem operiert werden. Als sie dann in Minsk zur letzten Untersuchung vor dem Abflug ins Spital geht, stellt der Arzt dort völlig perplex fest: „Was tust du eigentlich noch hier? Da ist nichts mehr zu sehen!“ Also keine Operation. Heute arbeitet sie, völlig gesund, in Grodno.

Eine dritte Form der Heilung, meint der Pfarrer, findet statt, wenn der Mensch eine gute Beich-

te ablegt. Hunderte solcher Zeugnisse gäbe es da: von Menschen, die vorher 10, 20 oder gar 50 Jahre nicht gebeichtet hatten. „Die freudigste Heilung tritt ein, wenn ein neues Leben beginnt,“ erklärt der Pfarrer, dem das Heil der Menschen ein so tiefes Anliegen ist.

„Gibtes nicht Menschen,“ frage ich mein Gegenüber, „die nach einer Heilung sagen, P. Rufus oder der Pfarrer Ceslav habe ein Wunder gewirkt?“ „Nein, die Leute verstehen das schon richtig,“ erklärt der Priester und er zeigt mir ein Video, um mich zu überzeugen. Es wurde in Ros bei Exerzitien gedreht: Eine junge Frau berichtet, sie hätte eine Krebsopera-



Die Gnadensstatue in Ros

tion am Unterleib haben sollen. Weil der Operateur kurzfristig den Termin verschob, fuhr sie statt ins Spital kurz entschlossen zu Exerzitien nach Ros, von denen sie erfahren hatte. Am zweiten Tag, bei der Anbetung, spürt sie: Du musst jetzt beichten gehen. „Ich war doch ohnedies oft beichten“, denkt sie sich, folgt jedoch dem Impuls und diese wird zu ihrer ersten richtigen Beichte, alles Bisherige war oberflächlich. Sie erfährt: Jesus ist da. Am Tag darauf hört sie F. James Manjackal sagen: „Eugenia, du bist geheilt.“

Als intelligente junge Akademikerin hält sie das für unmöglich. Zuerst werde es wohl der Operation bedürfen. Doch der Arzt bestätigt: von der bösartigen Geschwulst ist nichts mehr zu sehen. Zusammenfassend erklärt die Frau: „Viele Menschen fragen mich jetzt: Kann man Gott begreifen? Kann man Gott spüren? Ich sage ja: Ich habe das hier in Ros erlebt. Mir hat Gott dieses Ge-

schenk gemacht. Auf den beiden Röntgenaufnahmen sieht man: Hier ist die Geschwulst und da auf dem anderen Bild ist sie nicht mehr zu sehen. Die Operation, die meine Krebsgeschwulst verschwinden ließ, hat jedoch keine menschliche Hand durch ihre Berührung ausgeführt. Es war der Heilige Geist der durch Seine Berührung die „Operation“ vollbracht hat. Er hat mich berührt. Aber man kann auch anderswo und auf andere Art von Gott berührt werden.“

Das Wichtigste an diesen Begegnungen mit dem lebendigen Jesus ist: Sie verändern das Leben zum Guten, machen es neu, sie bauen Barrieren ab. Daher ist es wichtig, davon Zeugnis zu geben.

Zum Schluss berichtet Pfarrer Ceslav von einer weiteren Begegnung, die alles neu gemacht hat. Strahlend erzählt er: Neun Jahre lang hatte eine polnische Familie vergeblich auf ein Kind gehofft. Exerzitien und intensives Gebet in Ros erneuerten das Leben des Paares. Zwei Monate danach ein Anruf der Frau: Sie sei schwanger. Mittlerweile habe das Ehepaar drei Kinder, erfahre ich und der Pfarrer wartet schon darauf, ob er vielleicht bald auch ein viertes Kind taufen soll.

Welche Auswirkungen alle diese Erfahrungen auf seinen Glauben haben, frage ich noch: Eine große Bestärkung ist seine Antwort. „Wenn ich von den Menschen, die verschiedenste Heilungen erfahren und Gott neu kennenlernen, höre, so erlebe ich meine eigene, eigentliche Bekehrung wieder. So ein Treffen mit Jesus verändert das Leben. Der Mensch muss sich aber treffen lassen. Alle Apostel und alle anderen Heiligen haben das so erlebt. Mutter Teresa z.B. hat Jesus täglich in jedem leidenden Menschen getroffen. Papst Johannes Paul II. und Papst Benedikt XVI. haben gesagt, die Kirche brauche heute Zeugen, die davon erzählen, dass sie Jesus als dem lebendigen Gott begegnet sind.“ Übrigens: Es ist gar nicht so weit nach Belarus!

Spenden an: Kt. bei der Volksbank Südburgenland, Pinkafeld, lautend auf Exerzitienhaus Ros, IBAN: AT164922030417610001, BIC: VOPIAT2102G

Die selige Schwester Euthymia wäre dieses Jahr 100 Jahre alt geworden. Die Clemensschwester aus Münster, die schon zu Lebzeiten „Engel der Liebe“ genannt wurde, hatte im Leben nur ein Ziel: „Alles für den großen Gott“ und sie kannte nur einen Weg dahin: „Treu im Kleinen, stark im Glauben, groß in der Liebe!“ Wo immer sie stand, da stand sie mit offenen Ohren, liebendem Herzen und helfenden Händen. Ihr Grab wird noch heute von unzähligen Menschen besucht.

Am 8. April 1914 wurde Schwester Euthymia als Maria Emma Üffing in Halverde im Kreis Steinfurt in der Diözese Münster geboren und am gleichen Tag in der Pfarrkirche getauft. Ihr Vater, August Üffing, war Landwirt. Die erste Frau starb bald an Tuberkulose; ihr Vater heiratete in zweiter Ehe Maria Schmitt. Schwester Euthymia war das neunte von elf Kindern.

Der Alltag in dieser kinderreichen Familie war einfach, bescheiden, von der Arbeit und dem christlichen Glauben geprägt.

In der Schule: schlechtes Gedächtnis, aber fleißig

Die Mutter Maria vermittelte den Kindern eine große Liebe zur Muttergottes. So betete Emma mit ihren Geschwistern oft kniend den Rosenkranz. Sie fiel den Bewohnern von Halverde durch ihre Frömmigkeit auf. „Üffings Nonne“, so wurde sie schon als Kind genannt. In der Schule zeigte sie Fleiß und Ausdauer und konnte so – trotz ihres schlechten Gedächtnisses – immer gute Noten erreichen.

Sie war ein ruhiges, fröhliches Kind, das gern mit anderen Kindern spielte. Doch war sie von Anfang an körperlich gebrechlich. Schon mit 18 Monaten erkrankte sie an Rachitis. Diese Krankheit verzögerte ihre weitere körperliche Entwicklung. Zeitlebens blieb sie schwach, konnte schlecht laufen und wurde auch als Erwachsene nur 1,56 Meter groß. Am linken Auge hatte sie zudem eine angeborene Lidsenkung.

Doch Emma klagte nicht, sie half immer gern und fleißig bei allen Arbeiten im Haus und auf

dem Hof. „Das kann ich wohl!“ – so sagte sie und packte beherzt mit an. Bereits mit 14 Jahren spürte sie den Wunsch, Ordensschwester zu werden, doch auf Anraten ihrer Mutter wartete sie mit dieser Entscheidung noch. Im November 1931 kam Emma Üffing an das St.-Anna-Hospital in Hopsten. Dort half sie im Haus, auf dem Geflügelhof und in der Küche. Hier lernte sie auch die Clemensschwestern kennen. Die Oberin, Sr. Euthymia Linnen-

station übernahm.

Ab 1943 war sie für die Pflege der ansteckend kranken Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter zuständig. Diese kamen meist verdreckt und verlaust an, hatten Krätze, Typhus oder Geschlechtskrankheiten. Schwester Euthymia kannte keinen Ekel, sondern nahm sich aller an, egal welches Leiden sie hatten oder welcher Nationalität sie waren. Allen begegnete sie in gleicher, aufopfernder Liebe und war zu

pflegte sie gesund und tröstete sie. Nie sah man ein Zeichen der Ermüdung auf ihrem Gesicht oder hörte ein Wort der Klage aus ihrem Mund. Für alle Not um sie herum hatte sie ein offenes Ohr und zeigte allen ein liebes Lächeln. Am 23. März 1945 wurde Dinslaken und auch das Vinzenz-Hospital bei einem amerikanischen Bombenangriff fast völlig zerstört. Sr. Euthymia jedoch ließ sich nicht entmutigen, sondern packte beherzt an und half bis zuletzt beim Abtransport der Gefangenen in die umliegenden Dörfer. Völlig durchnässt und entkräftet brach sie am folgenden Tag zusammen.

1948 sollte sie die Wäscherei des Mutterhauses und der Raphaelsklinik leiten. Sie, die doch mit Leib und Seele Krankenschwester war, wurde blass, als man ihr das mitteilte. Doch dann fasste sie sich und sagte: „Es ist gut. Es ist alles für den großen Gott!“ Ohne ein Wort der Klage gehorchte sie.

In Münster hatte sie Berge von Wäsche zu bewältigen, Wäsche aus der Raphaelsklinik, dem Mutterhaus sowie den angeschlossenen Einrichtungen. Täglich waren es zehn große Maschinen, die Sr. Euthymia zu bewältigen hatte. „Für die große Maschine zweieinhalb Kilogramm Pulver, eineinhalb Kilogramm Einweichmittel, zwei Kilogramm Soda, 3.400 Liter Wasser“ – dies war die Anweisung für einen einzigen Waschgang. Die Arbeit war hart und eintönig, die Luft stickig und schwül, die Einrichtung der Wäscherei nur behelfsmäßig, die Hilfe spärlich, die Wäscheberge wurden immer größer – aber Sr. Euthymia wusste auch diese Aufgabe meisterhaft zu bewältigen. „Geben Sie her, ich schaff das schon“, sagte sie allen, die ihr Wäsche brachten. Stets zeigte sie sich fröhlich, freundlich und hilfsbereit. Doch auch hier schonte sie sich nicht, um für die anderen da zu sein. Neben der anstrengenden Arbeit übernahm sie auch noch Nachtwachen am Bett von Sterbenden. Die Kraft für all dies holte sie sich aus dem Gebet. Sonntags sah man sie oft stundenlang vor dem Tabernakel knien.

Im Juli 1955 brach sie im Waschhaus zusammen und wurde auf die Krankenstation gebracht. „Hier auf der Arbeitsstätte sehen wir uns wohl nicht wie-

der, aber wenn ich beim Heiland bin, sollen Sie merken, dass ich für Sie bete.“ sagte sie nur. Die Ärzte, welche Darmkrebs und Metastasen auch an anderen Organen feststellten, wunderten sich über das bisherige Durchhaltevermögen dieser Schwester. Doch es blieb wenig Hoffnung; die Kräfte des „Engels der Liebe“ waren verbraucht. Am 9. September 1955 um 7.30 Uhr starb Sr. Euthymia.

„Schenke mir ein Fünkchen deiner Liebe, damit ich allen Liebe geben kann“ – „Der Herr soll mich brauchen, ein Sonnenstrahl zu sein, der alle Tage leuchtet.“ so hatte sie gerne gebetet; nun erlosch ihr Leben, das ein Widerschein der göttlichen Liebe geworden war. Als sich ihre Augen für diese Erde schlossen, fiel ein Sonnenstrahl ins Zimmer und erhellte das Gesicht der Verstorbenen. Dann blieb das Wetter den ganzen Tag wieder trüb. Es hat den Anschein, als ob Gott seine treue Dienerin mit einem letzten

Schon am Tag nach ihrem Tod: das erste Wunder

Strahl seines Lichtes auf Erden grüßen wollte. Kaum war Schwester Euthymia gestorben, liefen Berichte über ihr heiligmäßiges Leben ein und Gebetserhörungen wurden gemeldet. Bereits einen Tag nach ihrem Tode eignete sich das erste große Wunder: Eine Schwester brachte ihre Hand zwischen die Walzen einer Bügelmaschine und erlitt schwere Verbrennungen und Quetschungen. Am offenen Sarg bat sie Sr. Euthymia um ihre Fürsprache. Und tatsächlich – die Hand wurde, medizinisch völlig unerklärlich, wirklich geheilt.

Am 12. September 1955 wurde Schwester Euthymia auf dem Zentralfriedhof in Münster beerdigt. Ungezählte Danksagungen, Kerzen und Blumen an ihrem Grab geben auch heute noch ein beredtes Zeugnis von ihrer Verehrung und ihrer Fürbittemacht. 1959 wurde der Seligsprechungsprozess eingeleitet, am 7. Oktober 2001 sprach Papst Johannes Paul II. den „Engel der Liebe“ selig.

Die selige Schwester Euthymia

Botschaft an uns

Von Doris de Boer



kemper, wurde ihr großes Vorbild. Im Mai 1933 bekam sie zum Abschied von ihr das anerkennende Lob: „Sie war fleißig, brav und ehrlich.“ Nicht nur die Schwestern waren vom Wesen Emma Üffings begeistert, auch Emmas Liebe zum Ordensleben war endgültig bestärkt

Als 20-Jährige bewarb sich Emma um den Eintritt in die Ordensgemeinschaft der Clemensschwestern in Münster. Nach anfänglichen Bedenken aufgrund ihrer schwachen körperlichen Konstitution fand sie schließlich Aufnahme und erhielt zu ihrer Freude den Namen „Euthymia“ (zu Deutsch „guten Mutes“), in Anlehnung an die von ihr so geschätzte Oberin von Hopsten.

In den folgenden Jahren wurde sie zur Krankenschwester ausgebildet. Auch hier fiel ihr – wie in der Schule – das Lernen nicht leicht, aber mit Ausdauer und Geduld erreichte sie ihre Ziele, und sogar mit sehr guten Noten. 1936 kam sie nach Dinslaken, wo sie nach einem Jahr an der Frauenstation den Dienst auf der Isolier-

station übernahm. Ihnen wie eine Mutter. In einem Brief an ihren Bruder Hermann schrieb sie über die Kriegsgefangenen:

„Niemand können sie so recht ihr Leid klagen, weil ihre Sprache so schwer verstanden wird. Wie gut tut es ihnen doch, wenn sie jetzt von einer mitfühlenden, liebenden Hand gepflegt und versorgt werden. Wie ich diese Tage einem so ganz armen und zer-

Aufopfernd betreute sie Kriegsgefangene

lumpten Kranken half, kam ein anderer hinzu und sagte: deine Mama. Ja, könnte man doch all den Armen die Mutter ersetzen, damit sie sich nicht so ganz verwaist vorkommen. Viel und große Liebe will ich ihnen entgegenbringen...“

Elf Jahre wirkte sie in der sogenannten „Barbara-Baracke“ als „Engel der Liebe“. Oft stand sie schon mit warmen Decken am Bahnsteig, wenn ein neuer Transport ankam. Allen diente sie,

Ein belgischer Autor mit Alzheimer, eine Französin mit entstellendem Gesichtstumor, in Italien eine junge Komapatientin, in England ein Rugby Spieler, der mit seiner unfallbedingten Lähmung nicht mehr leben wollte. Es sind solche Geschichten, die in fast jedem Land Europas die Debatte um die Euthanasie bestimmen.

In einigen Ländern brechen die Dämme: Belgien hat in diesem Jahr die Euthanasie von Kindern erlaubt. In Österreich gibt es derzeit noch einen ziemlich breiten politischen Konsens gegen die Tötung auf Verlangen und für die bestmögliche Begleitung am Ende des Lebens.

Die Verwirrung bei diesem Thema beginnt bei den Begriffen: Euthanasie bedeutet aktive Tötung auf Verlangen. Aktive Sterbehilfe ist ein anderer Begriff für dasselbe. Er verharmlost aber durch das positiv besetzte Wort „Hilfe“. In den Niederlanden zeigt sich, dass es vom Wunsch auf Tötung bis zur Tötung nicht lange dauert: In 13% der Fälle von Tötung auf Verlangen liegen zwischen Wunsch und Todeseintritt weniger als ein Tag, in 35% erfolgt der Tod zwischen einem Tag und einer Woche.

Sterbebegleitung dagegen meint die Zuwendung und Versorgung in der letzten Phase des Lebens, während der Organismus seinem natürlichen Ende entgegen geht. Berühmt ist die Forderung Kardinal Königs: „An der Hand, nicht durch die Hand eines Menschen“ soll man sterben dürfen. Die flächendeckende Verfügbarkeit bestmöglicher Sterbebegleitung ist ein Imperativ.

Darf man eine Behandlung ablehnen, wenn sie nichts mehr bringt? Ja! Eine Behandlung abzulehnen oder abzubrechen, um den natürlichen Lauf der Dinge zuzulassen, ist rechtlich möglich und moralisch legitim. Johannes Paul der Große ist ein Beispiel dafür: Mehrere medizinische Leiden hatte er lange geduldig getragen. Als er spürte, dass die Zeit gekommen war, bat er: „Lasst mich ins Haus des Vaters gehen.“

Die katholische Kirche unterscheidet in der Frage des Behandlungsabbruchs außerordentliche Maßnahmen von der Grundversorgung, also der Zufuhr von Flüssigkeit und Nahrung. Der Patient soll an seinem Gebrechen sterben

dürfen und nicht etwa verhungern oder verdursten.

Sollen wir nicht, so fragt man häufig, den Willen des Betroffenen respektieren? Die häufigsten Gründe für das Verlangen einer Tötung sind „sinnloses Leiden“ und „Angst vor bzw. Vermeidung von Entwürdigung“. Die Aussagen der Betroffenen deuten demnach auf Ängste, Sorgen und Zweifel, die entscheidend von den vorhandenen menschlichen Beziehungen beeinflusst werden. „In der überwiegenden Mehrheit der Fälle heißt ‚Ich will nicht mehr leben‘ nur ‚Ich will so nicht mehr leben‘. Mit guter Palliativbetreuung schwindet der Wunsch, nicht mehr leben zu wollen,“ so Athe Grafinger, Internistin und Palliativmedizinerin.

Während viele vor der verabreichten Todesspritze zurückscheuen, überlegt man die Legalisierung der Beihilfe zum Selbstmord. Dabei ereilen fast jeden einmal im Verlauf seines Lebens suizidale Gedanken. Auch Depressionen können Selbstmordabsichten mit sich bringen. Sie sind eine Krankheit, die man heilen kann. Darin sind sich die Experten einig. Und: Wenn die Beihilfe zum Selbstmord legal ist, wird es auch die Anstiftung dazu, ja sogar

In Belgien ist Euthanasie von Kindern jetzt legal

die Kommerzialisierung.

Soll man Euthanasie in Extremfällen zulassen? Bei diesen bleibt es nicht, wie man in den Niederlanden und Belgien sieht: Das im Mai 2002 in Belgien in Kraft getretene Gesetz zur Sterbehilfe sieht seelische Qualen als hinreichende Bedingung für eine Tötung auf Verlangen vor und ermöglicht Euthanasiemaßnahmen an Menschen mit psychischen Leiden. Ein weiterer Schritt in dieser Logik ist dann, wie in den Niederlanden, bereits erfolgt: der Schritt hin zur Tötung von Patienten, wenn deren Leiden für die *Umgebung* unzumutbar wird.

So bleibt es nicht bei Tötung auf Verlangen: Eine Studie zur Euthanasie in Holland (2001) hat ergeben, dass 3.100 Menschen *ohne Verlangen* getötet wurden, weitere 3.200 Menschen ohne Absprache lebensverkürzende Schmerzmittel erhalten haben. Das entspricht ca. 4,5% aller Todesfälle in

Plädoyer gegen die Euthanasie

Lernen, den Tod anzunehmen



Weil viele davor zurückschrecken, eine Todesspritze zu verabreichen, wird die Beihilfe zum Selbstmord propagiert

den Niederlanden. Zur Begründung wird in Einzelfällen angegeben, dies sei das Beste für die Patienten gewesen und eine Diskussion hätte mehr Schaden als Gutes bewirkt.

Die Möglichkeit zur Tötung auf Verlangen macht Druck auf Betroffene, ihren Lieben nicht mehr zur Last zu fallen. Angesichts des zunehmenden Anteils alter Menschen und der Kostenexplosion im Gesundheitswesen kann sich jeder selbst ausmalen, wie massiv die sogenannte Autonomie des Einzelnen unter Druck geraten wird.

Eine Anwältin aus Oregon, einem US-Bundesstaat, der die Euthanasie erlaubt, schrieb: „Ein Teil der Familie wollte, dass der Vater eine tödliche Dosis nehmen sollte, der andere Teil war dagegen. Die letzten Monate seines Lebens verbrachte der Vater dazwischen traumatisiert, wegen der Frage, ob er sich nun töten sollte oder nicht. Schlussendlich ist er eines natürlichen Todes gestorben.“

Und dabei: Leben ist an sich wertvoll – auch mit Gebrechen. Das Leben mit Behinderung ist wertvoll. Auch im Leiden liegt Sinn. „Wie soll man heute der Zu-

kunftsgeneration, die selber um ihre Existenzberechtigung kämpft, weil sie nur kostet, erklären, dass es eine Gesellschaft reicher macht, Platz zu haben für das nicht Normale, für das Welke, für das Sterben; es gehört einfach dazu. Das ist ja, als würde man eine Jahreszeit wegkürzen, als würde man den Herbst abschaffen,“ sagte der Schauspieler Tobias Moretti 2007 auf einer Konferenz im Nazi-Euthanasiezentrum in Hartheim.

Bürgerinitiative

In Österreich Wahlberechtigte (ab 16) können die parlamentarische Bürgerinitiative gegen Euthanasie „An der Hand“ unterstützen:

Wie? Auf der Seite des österr. Parlaments finden Sie den Link hier: www.keineEuthanasie.at oder auf Facebook: www.facebook.com/Anderhand

Bis wann? Bis etwa Mitte September (bis zur ersten Sitzung des Petitionsausschusses, Datum noch nicht bekannt).

Was kann ich sonst noch tun? Freunde und Verwandte einladen, die Bürgerinitiative ebenfalls zu unterzeichnen!

zunehmen

Die Würde des Menschen verlangt, dass wir alles daran setzen, jeden einzelnen liebevoll und eingebunden in eine soziale Struktur, kompetent und medizinisch bestens versorgt zu begleiten. So wollen wir ja auch einmal selbst behandelt werden.

Müssen wir unseren Umgang mit dem Sterben überdenken? Sterben muss zu Lebzeiten gelernt werden: Das gilt für den Sterbenden, der lernen muss zu verzeihen und geschehen zu lassen. Aber auch die Familie und das Umfeld müssen lernen, hinschauen zu können und da zu sein sowie die Hand des Sterbenden zu halten. Pfleger und Ärzte müssen lernen, wie ein Sterbender medizinisch und menschlich am besten betreut wird, wie man feinfühlig mit der Familie des Sterbenden umgeht.

Wenn es um das Sterben geht, werden wir alle plötzlich unsicher. Man will nicht mehr hinsehen, man hält es nicht aus. Man will abschließen, damit es vorbei ist. Aber vielleicht ist der Sterbende gerade im letzten Abschiednehmen, in einem Gespräch mit Gott... Je näher der Tod kommt, desto mehr ist uns der Mensch aus der Hand genommen.

Letztendlich liegt die Entscheidung über Leben und Tod nicht in unserer, sondern in Gottes Hand. Niemand könnte diese Verantwortung tragen. Für Liebe, Fürsorge und Begleitung auf dem letzten Weg aber können und müssen wir bereit sein. Damit der Schutz des Menschen am Lebenden in Österreich erhalten bleibt, fordert eine parlamentarische Bürgerinitiative die Verankerung der österreichischen Rechtslage in der Verfassung. Nur so kann verhindert werden, dass neu entstehende Mehrheiten in ein paar Jahren die Euthanasie auch in Österreich einführen. Bis zum Herbst kann die Bürgerinitiative per Unterzeichnung auf der Webseite des Parlaments unterstützt werden (siehe Kasten).

Gudrun Kugler

Die Autorin ist Erstunterzeichnerin und Organisatorin der Bürgerinitiative „An der Hand“.

„Gender“ – ein fremd klingendes Wort beherrscht unseren Alltag, die mit ihm verbundenen Slogans beherrschen die Gesellschaftspolitik. Wer sich oder anderen einen raschen Überblick verschaffen will, dem sei das von Gabriele Kuby verfasste Heftchen empfohlen. Im folgenden Auszüge daraus.

Jeder merkt, dass sich die Gesellschaft in einem schnellen Veränderungsprozess befindet. Dies zeigt sich insbesondere an der wachsenden Instabilität von Ehe und Familie und der Werte, welche diese tragen. In der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ von 1948 wurde festgeschrieben: „Die Familie ist die natürliche Grundeinheit der Gesellschaft und hat Anspruch auf Schutz durch Gesellschaft und Staat.“ (Artikel 16,3) Die meisten nationalen Verfassungen schreiben dies ebenso fest. Familie beruht auf der treuen Bindung von Mann und Frau in der Ehe, welche Kindern das Leben schenken und sie nach Kräften zu gesunden und leistungsfähigen Individuen erziehen. Dies alles wird heute in Frage gestellt durch eine neue Sicht des Menschen, der Geschlechtsidentität von Mann und Frau und der Normen des sexuellen Verhaltens. Der Schlüsselbegriff dieser Revolution ist „gender“.

Was bedeuten die Begriffe „gender“ und „gender-mainstreaming“?

„Gender“ bedeutet „das soziale Geschlecht“, welches mit dem biologischen Geschlecht übereinstimmen kann, aber nicht muss. „Gender“ war ursprünglich ein grammatikalischer Begriff zur Unterscheidung des Geschlechts eines Wortes (der, die, das). Auf der UN-Weltfrauenkonferenz 1995 in Peking wurde durchgesetzt, das Wort „sex“ als Ausdruck für die Zweigeschlechtlichkeit von Mann und Frau durch das Wort „Gender“ zu ersetzen.

Die Feministinnen hatten die Geschlechtspolarität zwischen Mann und Frau und die „Zwangsheterosexualität“ als Ursache für die Unterdrückung der Frau und sexueller Minder-

Sexualisierung vom Kleinkindalter an

Gender – Eine Ideologie zerstört unsere Gesellschaft

heiten ausgemacht und wollten mit diesem neuen Begriff das Übel an der Wurzel packen. Nicht mehr zwei Geschlechter soll es geben, sondern viele: Hetero-, homo-, bi- und



transsexuelle Personen.

Die Politik des „gender-mainstreaming“ soll in allen gesellschaftlichen Bereichen nicht nur das berechtigte Anliegen der Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen durchsetzen, sondern absolute „Gleich-

Förderung von sexuellen Spielen im Kindergarten

heit“ herstellen, das heißt jede Unterscheidung zwischen Mann und Frau und verschiedenen Formen der Sexualität verbieten. Die gesellschaftliche Bevorzugung der Heterosexualität soll überwunden werden.

Umerziehung der Kinder durch Sexualisierung

Will man die Grundeinstellung der Bevölkerung zur Sexualität ändern, so muss man bei den Kindern anfangen. Was das bedeutet, zeigt jede einschlägige Broschüre der Bundeszentrale

für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Zusammen mit der Weltgesundheitsorganisation hat die BZgA *Standards for Sexuality Education in Europe* herausgegeben. Darin wird empfohlen:

- Förderung der Masturbation ab dem Kleinkindalter
- Vermittlung von Homosexualität als normaler Option bereits im Kindergarten
- Auflösung von geschlechtsspezifischen „Stereotypen“ bei Kleinkindern
- Vermittlung der Gleichwertigkeit der Vater-Mutter-Kinder-Familie mit Alleinerziehenden-, Patchwork- und Regenbogenfamilien
- Förderung von sexuellen Spielen im Kindergarten
- Vorbereitung auf das „erste Mal“ bereits in der Grundschule
- Ausbildung in Verhütungstechniken, z. B. Kondome über Plastikpenisse ziehen
- Information über Sexualtechniken: Petting, erogene Zonen, Oral- und Analsex
- Zwang zur Verbalisierung sexueller Vorgänge
- „Sichere“ Abtreibung
- Autonome Kinderrechte

Hinter dieser „tabufreien Sexualerziehung“ stehen u.a. die „global players“ UN, UNESCO, EU, International Planned Parenthood und die Weltgesundheitsorganisation.

In Deutschland stellt der Bildungsplan von Baden Württemberg eine weitere Radikalisierung dar. Er sieht vor: „Sexuelle Orientierung und Akzeptanz sexueller Vielfalt müssen verpflichtend ... als Querschnittsthema in den unterschiedlichen Fächern und Klassenstufen ... verankert werden.“

Gabriele Kuby

Auszüge aus: GENDER. EINE NEUE IDEOLOGIE ZERSTÖRT DIE FAMILIE. Von Gabriele Kuby, Je-Medien-verlag, 31 Seiten, 1 Euro

Meditationen über die Gottesmutter

Maria bereitet den Weg

Weil im Neuen Testament nur wenig über Maria berichtet wird, ist es eigentlich erstaunlich, welch großen Stellenwert die Gottesmutter in der katholischen Kirche hat: die vielen Marienfeiertage während des Kirchenjahres, die zahllosen Bilder und Statuen der Gottesmutter in Kirchen, Kapellen und am Wegrand, das tägliche Magnificat im Vesper-Gebet, der Angelus...

Viele halten das für übertrieben, typisch katholisch, eigentlich nicht zu rechtfertigen. Wie bedeutsam diese wenigen Stellen über die Jungfrau aus Nazareth jedoch sind, wird deutlich, wenn man das Buch *Maria bereitet uns den Weg* von Pfarrer em. Peter Dyckhoff liest. Schon das erste Kapitel „Marias persönliche Worte im Evangelium“ – es sind übrigens nur sechs, darunter das „Magnificat“ – eröffnet einen Blick auf die zentrale Bedeutung der Gottesmutter im Heilsgeschehen, macht deutlich, wie sehr sie Vorbild für die Nachfolge Christi ist.

Lesenswert, was der Autor über diese sechs Stellen zu sagen hat. In den Betrachtungen zu dem Wort: „Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast“, klingt bereits eine zentrale Botschaft dieses Buches an: „Der Mensch kann nur Heil finden, wenn er auf Gottes Stimme horcht und den göttlichen Willen in seinem Leben verwirklicht“, schreibt Dyckhoff. Es waren jedenfalls die Gedanken des Autors zu diesem Thema, die mich besonders angesprochen haben. Denn gerade in unserer Zeit, in der die Menschheit dazu übergegangen ist, alles nach eigenen Vorstellungen zu nutzen, zu gestalten und auszubeuten, kommt dieser Bereitschaft zur Hingabe an Gottes Willen besondere Bedeutung zu.

Dieses Thema der Bereitschaft, auf die Stimme Gottes zu hören, entfaltet Dyckhoff in mehreren Kapiteln: In der „Hingabe Marias an den Willen und die

Vorsehung Gottes“ findet „das Vorhaben Gottes“, Mensch zu werden, „nicht den geringsten Widerstand und kein Hindernis.“ Wir haben es nun einmal Maria zu verdanken, dass wir Gottes Stimme in den Worten Jesu Christi überhaupt zu hören bekommen konnten.

Es gäbe so viele Stellen, die ich gern aus dem Buch zitieren möchte. Weil der Platz hier beschränkt ist, begnüge ich mich mit einigen wenigen Zitaten, etwa mit jenem, wo Dyckhoff uns Maria als Vorbild für die Annahme des Willens Gottes vor Augen führt: „Nehmen wir, wie Maria es getan, Gottes Herausforderungen an, selbst wenn wir sie nicht einsehen oder durchschauen, und halten bejahend aus, dann wird das Ja Marias zum Willen Gottes auch zu unserem Lebensprogramm.“

Um zu dieser Haltung zu gelangen, legt uns der Autor das Ruhegebet ans Herz: „Der Betende tritt schweigend vor Gott und legt den Ertrag seines Le-

Im NT kommt Maria nur an sechs Stellen zu Wort

bens ihm zu Füßen – das sind all seine Taten, Worte Gedanken und Gefühle. Der Herr nimmt diese Gaben an und schenkt sie uns, um unseren Lebensauftrag in seinem Sinne zu vollziehen, verwandelt zurück. Voraussetzung ist, dass wir leer werden, das heißt, in Gott hineinstirben, um durch ihn und mit ihm und in ihm zu neuem Leben auferweckt zu werden...“

Ich belasse es bei diesen wenigen Zitaten. Sie mögen Ihnen, liebe Leser, Lust dazu machen, Pfarrer Dyckhoffs Buch selbst zu

lesen.

Nur auf ein Kapitel (insgesamt sind es zwölf) möchte ich noch zu sprechen kommen: „Marias dreißig verborgene Jahre“. Es ist eine Zeit, über die wir aus den Evangelien fast nichts erfahren. Die Gedanken jedoch, die Dyckhoff über diese Periode anstellt, erscheinen mir besonders wert-

voll. In diesen Jahren habe Jesus in jeder Altersstufe gelernt, wie er auf das Verhalten seiner Umwelt, „in der Liebe, die Gott selbst ist, zu antworten hat. Was er dreißig Jahre hindurch leben und lernen muss, das lehrt er später in der Bergpredigt. Wir dürfen sicher sein, dass Jesus nicht lehrt, was er nicht selbst gelebt.“

Für Maria seien diese Jahre ebenfalls ein Lernprozess gewesen: Sie waren „die notwendige Vorbereitung, um mit ihrem göttlichen Sohn Jesus Christus gleichförmig zu werden. (...) Dreißig Jahre verwandte Jesus darauf, das Herz seiner Mutter und ihr Wesen für das kommende Reich Gottes zu weiten und zu sensibilisieren für die Fragen, Nöte, Leiden, Ängste und Hoffnungen der Armen aller Völker – aller, die Gottes Erbarmen die gesamte Weltzeit hindurch suchen.“

Daher hat der Herr Maria nicht nur dem Jünger, den er liebte, sondern auch uns zur Mutter gegeben, denn sie war „zu einem reinen Spiegel der göttlichen Wesenheit geworden“, wie Dyckhoff abschließend feststellt. „Von hier aus dürfen wir die feste Zuversicht haben, dass Maria mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden ist“ – und für uns eintritt.

Christof Gaspari

MARIA BEREITET UNS DEN WEG. BIBLISCHE MEDITATIONEN ÜBER DIE GOTTESMUTTER. Von Peter Dyckhoff, Herder-Verlag, 173 Seiten, 12,99 Euro.

Es gibt wieder einen neuen Fleckenstein! Vor kurzem – und zwar rechtzeitig, nämlich noch vor dem Papstbesuch in Bethlehem – ist Karl-Heinz Fleckensteins Buch über die Spurensuche nach dem Geburtsort Jesu Christi erschienen. Dieser Ort beschäftigt in der Tat immer noch die Wissenschaft.

Angewidert glaubt die Mehrheit der Forscher heute, dass Jesus in Nazareth zur Welt gekommen sei. Und manche liberale Theologen meinen, die Evangelisten hätten die Geburt des Messias nur deshalb nach Bethlehem verlegt, weil sie dort nach den Propheten des Alten Testaments habe stattfinden müssen. Manipulationen? Vermutungen? Beweise?

Der Autor geht der Frage nach, ob es stichhaltige Gründe gibt, die für Bethlehem als Geburtsort Jesu sprechen. Er legt die biblischen Berichte als Wort Gottes betrachtend aus und zieht danach ebenso frühchristliche Texte heran, die von der Kirche nicht als Wort Gottes betrachtet werden (apokryphe

Clemens Pickel ist Bischof einer Diözese in Russland, die flächenmäßig viermal so groß ist wie Deutschland, in der aber nur etwa jeder 1.200. katholisch ist. Die Diözese Saratow reicht vom Süden Russlands, zu dem auch ein Stück vom Schwarzen und vom Kaspischen Meer gehören, über den Nordkaukasus, die Flüsse Wolga und Don, einen Zipfel des Uralgebirges bis zu den Steppenlandschaften, die an der Grenze zu Kasachstan liegen.

Pickel wurde 1988 in Dresden zum Priester geweiht und lebt seit 1990 als Seelsorger in Russland. Der junge Priester aus Ostdeutschland kam als erster Seelsorger in eine Gegend, in der es keinen einzigen katholischen Priester mehr gab. 1998 wurde er mit 36 Jahren zum damals jüngsten Bischof der Welt ernannt.

Dank der Pionierarbeit des jungen und engagierten Bischofs leben heute bereits 42 Seelsorger in der Diözese, von denen 40 Ausländer sind. In seinem neuen Buch erzählt Pickel aus seinem

Über die Historizität der Berichte im Neuen Testament über die Geburt Jesu

Wirklich in Bethlehem geboren

Schriften) sowie andere außer-biblische Quellen, nicht zuletzt die neuesten Entdeckungen und Erkenntnisse der Archäologie.

Karl-Heinz Fleckenstein – er ist Theologe und Archäologe – berichtet zuerst, dass Betlehem und das Haus David bis zur Geburt Christi auch außerbiblisch historisch bezeugt sind. Israelische Archäologen fanden 2012 auf einer Tonscherbe aus der Zeit zwischen 1000 und 587 v. C. das Wort „Bat Lacham“ und 1993 auf einer fast 3000 Jahre alten syrischen Steininschrift die Worte „Haus David“ und „König von Israel“.



„David wurde deshalb erwählt, weil er immer wieder bereit ist, sich von Gott seine Schwachstellen zeigen zu lassen“ erklärt uns der Autor zur

Bethlehem-Verheißung des Propheten Micha.

Danach lockt uns Karl-Heinz Fleckenstein in seiner farnefrohen und erlebnisreichen Sprache zum Bethlehem des Neuen Testaments. Mit anschaulichen Nacherzählungen biblischer Berichte, einleuchtenden Beschreibungen archäologischer und astronomischer Erkenntnisse sowie mit lebhaften persönlichen Zeugnissen führt er uns durch die Weihnachtsgeschichte des Lukas mit Volkszählung, Her-

bergssuche, Krippengeburt und Hirtenanbetung, dann durch die Weihnachtsgeschichte des Matthäus mit Stern, Dreikönig, Herodes' Kindermord und Flucht nach Ägypten.

„Wir können es als geschicht-

Über dem Geburtsort ein Hain für Gott Adonis

liche Tatsache ansehen, dass der römische Kaiser Hadrian ... im Jahr 135 alle jüdischen und christlichen Stätten in heidnische Kultstätten umwandeln ließ. (...) Auch über Bethlehem errichtete er (...) einen Hain zu Ehren des Gottes Adonis. Es ist nicht verwunderlich, dass der erste christliche Kaiser Konstantin im Jahre 326 (...) die heidnischen Kultstätte zerstören ließ und über der ‚mystischen Grotte‘ eine mächtige Basilika mit

Goldmosaiken und prächtigem Marmor errichten ließ.“

Überreste der Mosaiken sind heute noch in der ältesten Kirche der Welt zu besichtigen. Das ist für mich das überzeugendste Argument, das uns der Autor in diesem Buch vorlegt.

Denn Karl-Heinz Fleckenstein und seine Frau Louisa bestätigen bei jeder ihrer Führungen an die Stätten der Christenheit im Heiligen Land, dass an diesen Orten „der archäologische Befund auf eine ununterbrochene Kette der christlichen Verehrung seit dem ersten Jahrhundert hinweist.“ So auch für die Geburtsgrotte von Bethlehem!

Helmut Hubeny

IST JESUS WIRKLICH IN BETHLEHEM ZUR WELT GEKOMMEN? EINE SPURENSUCHE NACH DEM GEBURTSORT DES ERLÖSERS. Von Karl-Heinz Fleckenstein, united p. c. Verlag, 126 Seiten, 17,20 Euro.

Alltag als Bischof einer katholischen Diözese, die nicht nur geographisch am Rande Europas liegt. Die Pfarren seiner riesigen Diözese sind hunderte Kilometer verstreut, und oftmals nur in langen Tagesetappen zu erreichen.

In der einstigen Sowjetunion wurden Mitte der 30er Jahre während der kommunistischen Schreckensherrschaft fast alle Deutschen aus ihren Dörfern nach Sibirien und Asien verschleppt. Die Kirchen wurden angezündet, Priester ermordet und das christliche Leben fast vollständig ausgelöscht. Nach Jahrzehnten großer Entbehrungen und unmenschlicher Erfahrungen in der Steppe keh-

Ermutigende Gedanken eines Bischofs

Mit Herz & Seele

ten manche dieser Menschen Mitte der 70er Jahre wieder in ihre Dörfer an der Wolga zurück, von denen viele jedoch ganz zerstört waren. Die Volksgruppen der Wolgadeutschen und der katholischen Litauer hatten keine Kirchen mehr, und es gab auch keine Priester, die diesen entwurzelten Menschen das Wort Gottes verkündet hätten.

Pickel schreibt über den rauen Alltag an der Peripherie Europas: über den Alkohol, der ganze Familien zerstört und Kinder zu Waisen macht, über Mütter, die ihre Mädchen zur Prostitution

Dieses und alle anderen Bücher können bezogen werden bei: Christlicher Medienversand Christoph Hurnaus Waltherrstr. 21, A-4020 Linz Tel.+Fax.: 0732-788117 christoph.Media@utanet.at

schicken, um zu überleben, über das Leben in den Gefängnissen und auf der Straße.

Und doch ist der Glaube des einfachen Volkes nicht vollständig erloschen: Großmütter hatten ihre Kinder getauft, im Glauben erzogen und mit ihnen gebetet. In Clemens Pickel trafen diese Menschen nach Jahrzehnten erstmals wieder auf einen katholischen Priester, der ihnen die Sakramente spendete.

In seinem neuen Buch erzählt Pickel Schicksale von Menschen, die zu Herzen gehen, Geschichten von schweren Prüfungen und von einem unerschütterlichen Glauben.

Der Bischof berichtet aber auch über den heroischen Einsatz seiner Priester und Ordensschwester, die sich bei der Verkündigung des Evangeliums wirklich aufopfern, um den Lei-

denden und Hungernden zur Seite zu stehen: ein entbehrungsreiches und oftmals auch gefährliches Leben, denn einer seiner Priester wurde sogar ermordet.

Die eindrucksvollen Lebenszeugnisse in dem Buch zeigen, dass es keine Verkündigung ohne Caritas und menschliche Zuwendung geben kann. Die „Kirche der Armen“, die Papst Franziskus so eindrucklich fordert, ist in der Diözese Saratow längst Realität. Die Geschichten aus dem Alltag dieser einfachen Menschen und Glaubenszeugen bewegen das Herz und machen nachdenklich.

Nach 25 Jahren Arbeit in Russland bekennt Bischof Pickel, dass er, der als ein „Fachmann“ in den Fragen des Glaubens gekommen war, der anderen helfen wollte, froh, zufrieden, ja glücklich zu werden, mehr geschenkt bekommen hat, als er geben konnte.

Christoph Hurnaus

MIT HERZ & SEELE – ERMUTIGENDE GEDANKEN EINES DEUTSCHEN BISCHOFES IN RUSSLAND. Von Bischof Clemens Pickel, Sankt Benno Verlag, 9,95 Euro



Sommerabend am Meer. „The living is easy.“ Jimi Fritze sitzt mit Freundin bei einem Glas Wein. Dann fällt er ihr vom Stuhl vor die Füße. Im Spital sagen die Ärzte der an Jimis Bett sitzenden Freundin: Gehirnbilung. Ihr Freund werde sterben...

Aber Jimi könne andere Leben retten. Durch seine Organe. Ob sie die haben könnten? Die Angehörigen entscheiden sich für die Organspende und wollen sich mit den Freunden von Jimi verabschieden, bevor ihm die Organe entnommen werden. Jimi hört, wie er später im Radio erzählt wird, all diese Gespräche mit. Er wusste: Ich lebe und sie wollen mich töten. „Ich hörte, was sie sagten, und versuchte ständig, Lebenszeichen von mir zu geben. Aber es ging nicht.“

Aber Jimi hatte, anders als viele, Glück im Unglück: Ein aus dem Urlaub zurückgekehrter erfahrener Arzt erkannte, dass Fritze weder tot noch (das ist etwas anderes) „hirntot“ noch überhaupt sterbend war. So kehrte Jimi, statt unter den Händen der Ärzte als Organspender zu sterben, zurück ins eigene Leben. Und ist froh darüber. Summertime.

Ende gut, alles gut? Keineswegs. Jimi hat seelische Qualen erleiden müssen und hätte, wäre er Organspender geworden, bis zum Eintritt seines Todes noch entsetzliche körperliche Qualen erdulden müssen: durch die willentliche Schmerzzufügung und absichtlich herbeigeführten Erstickungsanfälle bei der Hirntoddiagnose. Und – grauenvolle Vorstellung – durch die bei uns in der Regel ohne Vollnarkose durchgeführte Organentnahme aus seinem lebenden Körper. In seiner Todesangst wollte Jimi seinen Lieben und den Ärzten Lebenszeichen geben und konnte es nicht.

Waren denn solche Lebenszeichen überhaupt notwendig? Jimi Fritze hatte eine Gehirnbilung gehabt. Aber sein Herz hatte nicht aufgehört zu schlagen, sein Kreislauf war intakt, er atmete (künstliches Leben gibt es nicht und künstlich beatmen kann man keine Leiche, sondern, wegen der notwendigen Mitwirkung des Körpers, nur einen untoten Leib) und Jimi schwitzte vor Angst.

Herzschlag, Atmung, Schwitzen sind Lebenszeichen, die jeder

erkennen kann. Jimi hätte also an sich gar kein zusätzliches Lebenszeichen („Signs of life“) mit dem Wackeln seiner großen Zehe geben müssen, um zu signalisieren, dass er lebt.

„Signs of life“: In Fortsetzung einer noch von Papst Johannes Paul II. kurz vor seinem Tod angestoßenen wissenschaftlichen Initiative hat dieser Kongress im Vatikan im Februar 2009 unter Mitwirkung von Ärzten und Geistlichen betont, für die Feststellung des Todes eines Menschen komme es weniger auf das Vorliegen von Todeszeichen an, wie Lei-



Verunfallte Motorradfahrer werden oft zu Organspendern

chenstarre, Leichenflecken und Verwesung. Entscheidend seien vielmehr die Lebenszeichen, wie Atmung, Herzschlag und der noch funktionierende Kreislauf. Erst wenn diese fehlen, sei der Mensch tot. Transplantationsmediziner wollen diese Aussage nicht anerkennen. Denn erfolgreich transplantieren lassen sich nur Organe, die bis zur ärztlichen Organentnahme selbst vom eigenen schlagenden Herzen des Spenders durchblutet sind. Und erst die Organentnahme stoppt das schlagende Herz des Patienten.

Ärzte, die für die Organtransplantation eintreten, verweisen deshalb darauf, Organe würden nur „Hirntoten“ entnommen, bei denen das Gehirn irreversibel zerstört und damit die vom Gehirn geleistete Integration unseres Leibes zu einem lebendigen Ganzen entfallen sei. Der Leib eines „Hirntoten“ sei nur noch eine Ansammlung nicht integrierter Organe. Diese Aussage wird uns zwar auch heute noch vorgetragen, um uns als Organspender zu gewinnen, sie ist aber mittlerweile wissenschaftlich überholt.

Das bekannte „White Paper“ (Weißbuch), „Controversies in the

Der Hirntod ist nicht der Tod des Summertime und T

Von Anton Wengersky

Determination of Death“ (Kontroversen bezüglich der Bestimmung des Todes) des „President’s Council on Bioethics“ in den USA stellt dazu lapidar fest (S. 40): „The brain is not the integrator of the body’s many and varied functions (...) Integration, rather, is an emergent property of the who-

und sich in einer höchst prekären Situation befindet. Es handelt sich bei einem solchen Patienten jedoch um einen lebenden integrierten Organismus.“

Und wie steht es überhaupt mit der Feststellung des „Hirntodes“ durch die sogenannte „Hirntoddiagnose“, die den Ärzten die vollständige Zerstörung des Gehirns des Patienten anzeigen soll? Untersuchungen der Beschaffenheit des Gehirns von nach der Organentnahme toten Organspendern gibt es kaum. Zu sehr ist bei uns das Interesse auf die Gewinnung transplantierbarer Organe zentriert.

Neugieriger war man in den USA. Dort wurden 41 zuvor als „hirntot“ diagnostizierte Patienten nach durchgeführter Organentnahme obduziert, um den Zustand des Gehirns festzustellen. Zur Überraschung der Ärzte fanden sie bei der nachträglichen Obduktion dieser Organspender nur leichte Hirnschäden und nicht einen einzigen Fall von Zerstörung des Gehirns.

Der Bericht der „American Academy of Neurology“ (*Neurology* 70: pp 1234-1237) spricht von der unerwarteten, aber bei den Obduktionen so vorgefundenen „disappearance of total brain necrosis“ (dem Verschwinden des vollständigen Gewebstodes des Gehirns): Die angebliche Zerstörung des Gehirns – sie sollte ja durch die Hirntoddiagnose festgestellt werden und sie bildet die Grundlage für die Erklärung des sogenannten „Hirntods“ und die folgende tödliche Organentnahme – lag gar nicht vor. Die Zusammenfassung des Berichts der AAN kommt denn auch zu dem Schluss: „Neuropathologic examination is therefore not diagnostic of brain death.“ (ie neuropathologische Untersuchung ist daher nicht gleichbedeutend mit Hirntod-Diagnose).

Damit hat die AAN ihre eigene Hirntoddiagnose in Frage stellen müssen. Zugleich ist so die ärztliche Rede vom „Kriterium der Irreversibilität“ des diagnostizierten Hirntods am Ende: Denn, wo

Eintragung ins Widerspruchsregister

In Österreich ist jeder Organspender, der nicht zu Lebzeiten seinen Widerspruch dagegen eingelegt hat. Die verlässlichste Form ist die Eintragung ins **Widerspruchsregister**. Auskünfte und Formulare zum Widerspruch gegen Organentnahme: Tel: 01 515 61 oder unter: www.goeg.at/de/Widerspruchsregister

Formulare mit Originalunterschrift + Ausweiskopie: an GÖG, z. Hd. Susanne Likarz, Stubenring 6, 1010 Wien.

Menschen Todesangst

nichts zerstört ist, kann es keine Unumkehrbarkeit der gar nicht eingetretenen Zerstörung geben. Bei den 41 nach Durchführung der Organentnahme obduzierten „Hirntoten“ war jedenfalls ihr Zustand nicht deshalb irreversibel, weil ihr Gehirn zerstört war, das war es nicht, sondern weil ihnen die Organe entnommen worden waren. Ob nicht der eine oder andere von ihnen hätte weiterleben können? Wie Jimi Fritze?

Der an sich durch unsere Verfassungen, durch den hippokratischen Eid der Ärzte und durch Gottes fünftes Gebot garantierte Lebensschutz ist eben nicht auf die Zeit vom ersten Atemzug nach der Geburt bis zum letzten Atemzug eines cerebral Geschädigten beschränkt. Menschenwürde und Lebensschutz kommen, wie die

„Hirntote“: zwar schwer geschädigt, aber lebendig

deutschen Bischöfe erklärt haben, jedem Menschen unabhängig von seiner Beschaffenheit zu und sei er in seinen Lebensäußerungen noch so eingeschränkt.

Auch unser papa emeritus Benedikt XVI. wurde in der Zeit seines Pontifikates nicht müde, uns einzuprägen: Der Lebensschutz jedes Menschen muss sich vom Augenblick seiner Empfängnis bis zum Moment seines natürlichen Todes erstrecken. Dieser umfassende Lebensschutz des Menschen vom Beginn bis zum Ende seiner irdischen Existenz wird heute fast nur noch von der Katholischen Kirche vertreten. Wie schön, ihr angehören zu dürfen! Sommertime.

Freilich: Sterben müssen wir alle. Doch, so gut wir können, müssen wir Jimi Fritze, ungeborene Kinder und alle, ob sie sich artikulieren können oder nicht, davor schützen, getötet zu werden. Und auch vor der Angst vor dem Getötetwerden.

Siehe auch die Artikelserie des Autors in KIRCHE HEUTE (Jahrgang 2011 und 2012)

Kann, muss, oder soll – ein Christ politisch sein? Oder besser gefragt: Darf er, wenn ihm eine politische Partei ein Amt anbietet, dieses überhaupt annehmen? Überschreitet er da nicht eine Grenze, vor allem, wenn er in kirchlichem Rahmen ein Ehrenamt bekleidet?

Der Beantwortung dieser Frage habe ich mich in meiner langjährigen Öffentlichkeitsarbeit einige Male sehr abrupt stellen müssen. Es handelte sich dabei meist um höchst ehrenvolle Verlockungen. Aber sie lösten in mir keinen Konflikt aus. Ich sagte sofort „nein“; denn ohne die Frage überhaupt ventiliert zu haben, wusste ich: Politiker in einem Parteiapparat zu sein, ist nicht meine Aufgabe und entspricht auch nicht meiner Begabung.

Und doch blieb mir Nachdenken darüber nicht erspart – allerdings erst am Rand des Grabes: In meinem 90. Lebensjahr! In den vergangenen Jahrzehnten hat sich die Lage um das christliche Abendland zugespitzt. In den Verträgen der EU kommt in den Präambeln der Gottesbezug nicht mehr vor! Der Sündenfall der Abtreibung – von den Krankenkassen bezahlt – hat milliardenfaches Boomen ausgelöst, Gewalt eskaliert, die Schulkinder werden so unruhig, dass viele Lehrer wegen Burnout den vorzeitigen Ruhestand beantragen, ganze Heere von Arbeitslosen entstehen dadurch, dass immer mehr Menschen so krank oder schwach sind, dass sie für Weiterbildung untauglich und für Einstellungen in Betrieben nicht vermittelbar sind.

Aber am schlimmsten nun: Der Rauch Satans ist jetzt auch in die Schule eingedrungen und erlaubt es Lehrern, die Kinder zum Sex anzuleiten, und zwar in aller neumodischen „Vielfalt“ zu verabsolutiertem Sex bis zu Pornografie! Rien ne va plus!

Müssen wir uns nun einfach geschlagen geben und dem Riesen Goliath die Kehle hinhalten? Gab es das nicht einst, dass drei Männer, die den Götzen ihres Königs trotzten und ihre Knie vor dem falschen Gott nicht beugten? Und wäre denn Wegschauen angesichts ähnlicher Situationen heute für den Christen nicht Verrat von der gleichen Art? Wissen

Erfahrungen mit der EU-Wahlkandidatur

Sollen Christen in die Politik?

die Politiker heute, dass sie ihre Heimat, das Christentum, zum Ausverkauf anbieten? Oder sind sie einfach ignorant? Wie lange kann unser Gott die allgemeine Verrohung der Menschen, besonders der Kinder, ertragen?

Im Mai stand die Wahl zum Europaparlament an. Die Parteien stellten sich auf und gaben ihre Versprechungen bekannt. Es gab unter den 25 deutschen angetretenen Parteien keine, die es zu ihrer Hauptsache machen wollte, die Missstände in Bezug auf den aus dem Ruder gelaufenen Sex zu ihrem Thema zu machen. Aber bei genauem Hinsehen waren es doch nicht alle. Mehrere Kleinparteien verhielten sich in dieser Hinsicht tapfer. „Partei für Christen“ bezeichnet sich eine ganz unverblümt. „AUF“ nennt sie sich mit zugkräftigem Namen.

Aufstehen – in der Tat – das ist gefragt! Die Namensbuchstaben dieser Partei bedeuten: Arbeit, Umwelt, Familie. Gewiss, dafür setze ich mich vom Fach, von der Psychotherapie, her seit fast 50 Jahren ein! Ist das nicht ein Ansatz, der mit seinem Tenor einem Rettungsprogramm entspricht?

Ich war dabei, mich ins Parteiprogramm zu vertiefen, als mich der Ruf traf, mich dort als Kandidatin aufstellen zu lassen. „Ja“, sagte ich. Auch Maria sagte „JA“, obgleich vor allem Steinigung zu erwarten war – ging es mir durch den Kopf.

Ja, dann eben Steinigung. Bei den Demonstrationen in Stuttgart wurden die Mütter, die dort für ihre Kinder auf die Straße gingen, mit Kotballen beworfen, die in zerrissenen Bibelseiten eingewickelt waren... Auch ich hatte bei Vorträgen im vergangenen Jahr bereits üble Störungen auszuhalten gehabt.

Es ist hierzulande eben keine

leichte Entscheidung, mit christlichen Einstellungen zum Zeitgeist Öffentlichkeitsarbeit betreiben zu wollen. Wer das tut, muss vor allem im Internet mit Diffamierungen rechnen, die über kurz oder lang die Existenz gefährden. Denn welcher Arbeitgeber mag schon das Risiko eingehen, Bewerber mit zweifelhaftem Ruf zu beschäftigen? Ja, wer holt solche umstrittenen Leute dann gar noch zu Vorträgen?

Was für ein probates, top-erfolgreiches Mittel, die Bevölkerung – ja, selbst die kompetentesten Informanten bei strittigen gesellschaftlichen Fragen – zum Schweigen zu bringen! Das war also klar: Für die Partei der Christen zu werben, würde für jemanden wie mich neue Verunglimpfung bedeuten, aber das war – so schien es mir – besser, als zu der bedrängten gesellschaftlichen Lage in Europa zu schweigen und den Kopf einzuziehen. Solche Redner „platt“ zu machen, wird im Internet schließlich allgemein vollmundig anempfohlen.

Nun also Wahlkampf: Vortrag auf Vortrag, Pressekonferenz, Interviews, vermehrtes Gegrummel im Internet...

Ja, doch dann war das Schilfmeer plötzlich weg! Meine beiden Mitstreiter und ich liefen trockenen Fußes von Stadt zu Stadt. Keine Hand erhob sich zum Stein! Überall volle Säle mit freudig empfangsbereiten, ernst aufgeschlossenen Zuhörern. Unbehelligt durchpflügten wir die Länder! Die Stimmen für die AUF-Christen schwollen an!

Und dann verschonte mich der Herr auch noch damit, in Brüssel und Straßburg in Funktion treten zu müssen. Segen und Wirkkraft über Segen! Deo gratias!

Christa Meves



Christa Meves

In der Seelsorge begegnen uns immer mehr Menschen, die einem offen sagen, dass sie genug vom Leben haben und auch dass sie an einem ewigen Leben eigentlich gar nicht interessiert sind. Das ist dann wie ein Stich ins Herz...

Doch solcher Lebensüberdruß ist nicht neu, er kommt schon in der Bibel vor. Das Leben ist nun einmal keine Kutschenfahrt. Je länger die Wanderung dauert, umso beschwerlicher wird sie, auch der Rucksack drückt immer schwerer. Einer, der vom Leben auch genug hatte, war Tobit, ein frommer Israelit, der „aus Barmherzigkeit den Menschen viel geholfen“ hatte (Tob 1,3). Er war erblindet. Zu Hause gab's auch Zank mit seiner Frau, die ihm vorwirft: „Wo ist denn der Lohn für deine Barmherzigkeit und Gerechtigkeit? Jeder weiss, was sie dir eingebracht haben.“ (2,14) Schließlich wird für Tobit alles zu viel... Er will nicht mehr leben. Und er klagt seinem Gott: „Lass meinen Geist von mir scheiden; lass mich sterben und zu Staub werden. Es ist besser für mich, tot zu sein als zu leben...“ (3,6)

Das kann jedem Menschen passieren. Vor allem wenn Menschen alt, wenn sie müde sind, körperlich verbraucht, vielleicht sogar chronisch krank, wenn es in der Familie dauernd Unstimmigkeiten gibt. Dann braucht es oft nicht viel, und das Fass läuft über. Und solche Menschen – gerade bei der gesteigerten Lebenserwartung – gibt es heute viele.

Nun aber geschieht es häufig, dass sich Menschen diesem Lebensüberdruß, der Depressivität überlassen, dass sie von den Nebeln der Traurigkeit sich förmlich einlullen lassen. Dann wird für sie das Leben fast unerträglich. „Ach, mir ist's verleidet... Wenn's doch nur endlich vorbei wäre ... Mir reicht's, so hat das Leben doch keinen Sinn mehr...“

Ob es auf der anderen Seite noch einen Himmel gibt, das interessiert sie dann oft auch gar nicht mehr, obwohl solche Leute vielleicht ein Leben lang in die Kirche gegangen sind. Hier bewahrt sich ein Wort der hl. Hildegard: „Die Traurigkeit freut sich nicht mehr auf ihre himmlische Heimat“.

Das ist die große Gefahr für den

Menschen, dass er in der Traurigkeit die Freude an Gott verliert, dass er die Hoffnung sinken lässt. Die hl. Hildegard hat diese Gefahr der Traurigkeit klar durchschaut, wenn sie weiter ausführt: „Auf diese Weise kommen in ihm (dem Traurigen) alle Lebenskräfte zum Verdorren, weil er nicht den geistlichen Lebenshauch in sich trägt ... Er gibt sich gänzlich der Trübsal hin und kriecht wie eine Unke in das Loch ihrer Mühseligkeiten, scheu vor allem, was ihr begegnen könnte. Unter solchem Verhalten aber ist sie eher tot als lebendig, weil sie nicht mehr aufschaut zu ihrer himmlischen Heimat, und weil sie auch kein Vertrauen setzt in diese Welt.“

Das sind wahre und sehr ernste Worte. Was ist der Mensch, wenn er – nach einem langen und oft

„Mir reicht's, so hat das Leben keinen Sinn mehr“

auch mühsamen Leben – nicht mehr zur „himmlischen Heimat“ aufschauen kann, wenn keine Sehnsucht nach dem lieben Vater ihn innerlich mehr auferweckt, wenn er nur noch in ein dunkles Loch schauen kann?

Das gilt vor allem für alte und kranke Menschen, weil sie ja kaum mehr natürliche Reserven an Hoffnung haben, wie sie jungen Menschen noch als Morgengabe mitgegeben ist. Darum mahnte schon Kohelet (ca. 300 Jahre vor Christus): „Denk an deinen Schöpfer in deinen frühen Jahren, ehe die Tage der Krankheit kommen und die Jahre dich erreichen, von denen du sagen wirst: Ich mag sie nicht!“ (Koh 12,1)

Was für die alten Menschen gilt, das trifft auch auf die alten Völker Europas zu, denen zusehends der natürliche schöpferische Lebenswille abhanden kommt, der in den jungen Völkern das Leben noch so übermächtig vorantreibt. Alte Völker

sind müde, reizbar, sie verfallen dem Nihilismus und dem Lebensüberdruß, zerstören sich selber, was sich besonders auffällig in der Entartung der Kunst und der Mode offenbart, in der Vergnügungssucht, in der politischen Reizbarkeit und endlich in der Feindseligkeit gegenüber dem

gelei hat dann auch die christlichen Völker in einer Weise angegriffen, dass sie sich bis in die kleinsten kirchlichen Gruppen hinein auswirkt.

Die hl. Hildegard, die ja auch Kirchenlehrerin ist, sagt dann von der Traurigkeit, dass sie viel mit dem Geist der Verneinung zu



In Europa nehmen die Depressionen überhand

Leben, auch dem Kinde gegenüber, das nur noch als Last empfunden wird. Diese Degenerationserscheinungen wirken sich dann auch auf das kirchliche Leben aus.

Das hat bisher kaum jemand so hellsichtig durchschaut und zum Ausdruck gebracht wie unser Papst Franziskus. Sein ganzes apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, das man zur Lektüre und zur Selbstanalyse jedem Menschen gar nicht genug empfehlen kann, ist auf dem Hintergrund dieser europäischen Müdigkeit geschrieben. Noch nie hat ein Papst eine so deutliche, vom Geist der Wahrheit erleuchtete Diagnose gestellt – aber auch einen Ausweg, eine Rettung aufgezeigt! Diese Müdigkeit, diese Lebensunlust und dieser Pessimismus, diese Reizbarkeit und Nör-

tun habe, mit dem Geist des Teufels: „Die Verführungskraft des Teufels windet sich oft gerade in die Melancholie (Traurigkeit, Depressivität) hinein und macht den Menschen trübsinnig und

Lass mich Deine Liebe spüren, Herr!

Strecke mir immer Deine Hand entgegen, Herr, und führe mich bis zum Ende des Weges, wie Du willst.

Lass mich eine Freude sein für Dich, damit Du verherrlicht wirst.

Lass mich erlöst werden von dem Bösen um Deines Namens willen.

Bleibe weiter so freundlich und tröstlich bei mir, und lass mich spüren, was Deine Liebe bewirkt. Amen. Halleluja.

Ode Salomos, 14

russ überhand: Was tun?

Die heilen

verzweifelt, so dass viele Menschen sich in der Verzweiflung ersticken und aufreiben.“

Das meint auch der Papst, wenn er sagt: „Auch die Gläubigen laufen nachweislich und fortwährend diese Gefahr. Viele erliegen ihr und werden zu gereizten, unzufriedenen, empfindungslosen Menschen. Das ist nicht die Wahl eines würdigen und erfüllten Lebens, das ist nicht Gottes Wille für uns, das ist nicht das Leben im Geist, das aus dem Herzen des auferstandenen Christushervorsprudelt.“ (EG 2)

Doch hier, genau an diesem Punkt, sagt die hl. Hildegard etwas ganz Unerhörtes. Sie stellt fest: „Viele aber wehren sich so

Auch die Traurigkeit kann zum Segen werden...

heftig gegen dieses Übel (der Traurigkeit), dass sie wie Märtyrer aus diesem Kampfe hervorgehen.“ Was für ein ermutigendes Wort, was für eine Berufung!

Auch die Traurigkeit kann zum Segen werden, kann aus Armen, Müden, Kranken, Alten, Behinderten, Einsamen, Arbeitslosen... Heilige machen, Märtyrer, Apostel, wenn sie sich ganz entschieden vornehmen, gegen die Traurigkeit anzukämpfen, jeden Tag, jede Stunde – aus Liebe zu Gott! Ja, aus Liebe zu Gott!

Wer sich das zum Ziele setzt, wer diesen Kampf beharrlich führt in der Vereinigung mit dem Kampf und allen Leiden des Herrn, wer immer wieder aufblickt zum Kreuz, von wo uns alle himmlischen Kräfte zufließen, der wird ein „Märtyrer-Segen“ für die Welt: für die Kinder und Jugendlichen, die Eltern und Erzieher, die Kranken und Behinderten, die Bischöfe, Priester, für alle, für die ganze Welt! „Unsere unendliche Traurigkeit kann nur durch eine unendliche Liebe geheilt werden.“ (EG, 265)

Ankündigungen

Natürliche Empfängnisregelung

Verschiedene Referenten tragen in 9 Studientagen NER nach Prof. Dr. Rötzer in einem Aufbaulehrgang vor.

Zeit: 13. September, dann 1x monatlich an einem Samstag

Ort: Kolleg St. Josef, Gyllenstormstr. 8, 5026 Salzburg

Anmeldung: Maria Eisl, Tel: 0662 87 96 13-12, maria.eisl@familie.kirchen.net

Exerzitien

Exerzitien zum Thema „Gott ist größer als unser Herz“ hält P. Johannes Lechner csj

Zeit: 21. bis 25. Juli

Ort: Kartause Gaming

Anmeldung: Hotel Kartause Gaming, Kartause 1, A-3292 Gaming, Tel: 07485 98466

Exerzitien

Zum Thema „Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden“ halten das Ehepaar Obereder und P. Smiljan Kozul Exerzitien für alle, die an einer Glaubensvertiefung interessiert sind.

Zeit: 25. bis 28. September

Ort: Exerzitienhaus Subiaco in Kremsmünster/OÖ

Anmeldung: Exerzitienhaus, Tel: 07583 5288, verwaltung@subiaco.at

Zum Thema „Ich bin der wahre Weinstock und mein Vater ist der Winzer“ mit Augustiner Chorherren von Windesheim und Mijo Barada

Zeit: 28. bis 31. Juli

Ort: Exerzitienhaus Subiaco

Anmeldung: wie oben

Schweige-Exerzitien mit Pf. R. Johannes Scherer zum Thema: „Hoffe auf den Herrn und sei stark. Hab festen Mut und hoffe auf den Herrn.“ (Ps 27,14) **Zeit:** 24. bis 28. Oktober **Ort:** Exerzitienhaus Subiaco in Kremsmünster

Anmeldung: Andrea Eisl: 0664 7636147, AndreaEisl@gmx.at

Glaubensseminar

„Seht, ich mache alles neu“: Thema von Exerzitien mit P. James Majackal

Zeit: 5. bis 7. September

Ort: Brauhaus Puntgam, Trie-

ster Straße 357, Graz

Anmeldung: P. Florian Parth, Mariengasse 31, A-8020 Graz, Fax.: 0316 71 42 584, Mail: traude.schroettner@holy-spirit.at

Info: Edeltraud Schröttner: 0664 8211 142

Pilgerreise

„Kommt und seht“: Pilgerreise ins Heilige Land unter der Leitung von Karl-Heinz und Louisa Fleckenstein und geistiger Begleitung von Pfarrer Konstantin Spiegelfeld: Besuch der Heiligen Stätten auf den Spuren Jesu und von christlichen Gemeinden im Land. „So wird dieser Teil der Erde zum 5. Evangelium.“

Zeit: 31. Jänner bis 6. Februar 2015

Info&Anmeldung: Pfarre St. Johann Nepomuk Tel: 01 214 64 94 Fax: 01 214 64 94 / 99, Mail: kanzlei@pfarre-nepomuk.at

Exerzitientag

Exerzitientag für Priester über Heilung und Befreiung mit dem kanad. Priester Msgr. Ghislain Roy

Zeit: 22. September, 9 bis 18 Uhr

Ort: Kolleg St. Josef in Salzburg

Anmeldung&Info: wiedemanncpps@aol.com oder www.kolleg-aigen.at

Bibelseminar

Seminar zum Thema „Der Rabbi Jesus und sein Judentum“ mit Dr. Yuval Lapide, jüdischer Theologe und Bibelwissenschaftler

Zeit: 15. bis 19. September

Ort: Kolleg St. Josef in Salzburg

Anmeldung&Info: wiedemanncpps@aol.com oder www.kolleg-aigen.at

Exerzitien

Exerzitien für innere Heilung mit Sr. Elsis Mathew (Indien)

Zeit: 22. bis 26. September

Ort: Haus St. Stephan, Oberpuldendorf

Info&Anmeldung: Fam. Vogel 069911939016 oder vogel.rud@gmail.com

Sternwallfahrt

Sternwallfahrt ins Herz-Jesu Heiligtum nach Hall in Tirol mit Bus ab Wien, NÖ, Burgenland, OÖ und Salzburg mit Zustiegsmöglichkeit entlang der West-

autobahn und ab Kärnten, Steiermark. Geistliche Leitung P. Ildefons Fux OSB

Zeit: 29. bis 31. August.

Info&Anmeldung: Herr Leo Führer: 0664 5423556, Frau Karin Stadler: 0699 11333912

Teen-Star

Im Herbst findet ein Teen-Star-Ausbildungsseminar für Eltern, Pädagogen und alle Interessierten an einer ganzheitlichen Sexualpädagogik statt:

Zeit: 5. September Info-Abend zum Thema Fruchtbarkeit, 12. September zum Thema: Verhütung und Alternativen. Beide Abende sind offen für alle Interessierten. Die Ausbildung findet an 6 Samstagen zwischen 27.9. und 31.1.2015 statt

Ort: Zwettl in NÖ

Infos&Anmeldung: 07413 22 964 20 oder: www.teenstar.at

Oasentage

Tage, in denen man durchatmen, Abstand gewinnen und Leib und Seele neu sammeln kann, begleitet von Josef Six.

Zeit: 30. Juli bis 3. August

Ort: Notburgaheim der Barmherzigen Schwestern, Maurach am Achensee

Info&Anmeldung: 0043 (0) 5243 5948

Einkehrtag

„Selig, die Frieden stiften“ Einkehrtag mit Kapl. Norbert Purrer

Zeit: 27. September von 10 bis 13 Uhr 30

Ort: Alten- und Pflegeheim

Bruderliebe, Herrngasse 12, A-4600 Wels

Marsch für das Leben

Jugend für das Leben veranstaltet einen Marsch von Salzburg nach Linz, um Zeugnis für das Leben zu geben.

Zeit: 8. bis 17. August

Info&Anmeldung: office@youthforlife.net, Tel: 0664 34 20 804

Altötting

19. Internationales Forum Altötting: Fünf Tage für Gebet, Begegnung, Freude, Austausch, Impulse, Glauben, Gemeinschaft

Zeit: 1. bis 5. August

Ort: Altötting

Info: www.forum-altoetting.de

Auf politischer Ebene hat das christliche Menschenbild offensichtlich ausgedient. Dazu Österreichs Frauenministerin und sein Gesundheitsminister:

Immer liberaler

Sie plädieren beide für das Adoptionsrecht für homosexuelle Paare. Ist das in der SPÖ mehrheitsfähig?

GABRIELE HEINISCH-HOSEK: Freilich, wir haben Beschlüsse dazu. Es sollten sich alle bewerben dürfen, wenn sie ein Kind adoptieren wollen, und dann mögen die Behörden ermitteln, wer geeignet ist.

(...) Da wird es einigen in der ÖVP jetzt die Nackenhaare aufstellen.

HEINISCH-HOSEK: Die ÖVP beschreibt ein Ideal. Okay. Aber es gibt ja auch in dieser Partei Politiker, die Scheidungen hinter sich haben, neue Familien gegründet haben, geoutete und nichtgeoutete Homosexuelle. Das, was gelebt wird, nicht zu akzeptieren – das geht sich nicht aus. Es sollte niemandem Nackenhaare aufstellen.

ALOIS STÖGER: Ich bin jetzt 54 Jahre alt, und ich habe kaum in klassischen Familienstrukturen gelebt. Dieses Ideal nimmt in einem Lebenszyklus oft nur eine begrenzte Zeit ein.

(...) Ein weiteres Thema ist das Einfrieren von eigenen Eizellen, das es Frauen ermöglichen soll, die Familienplanung um Jahrzehnte nach hinten zu verschieben. Ist das denkbar?

STÖGER: Aus meiner Sicht ist die Freiheit ein großes Element. Wenn eine Frau um die 50 sagt, ich möchte ein Kind haben aus einer Eizelle, die mir mit 30 entnommen wurde – warum nicht? Ob ich das mit 79 noch machen kann, ist eine andere Frage.

HEINISCH-HOSEK: Als Feministin sage ich: Mein Körper gehört mir, ich mache damit, was ich will.
Der Standard v. 12.5.14

Offenbar der Lebensstil der „Elite“ als Maß für das Recht.

Karmasin über Familie

Sie haben auf die Frage „Was ist für Sie Familie?“ sinngemäß stets geantwortet, „... wo sich Menschen zu Hause fühlen“

FAMILIENMINISTERIN SOPHIE KARMASIN: ... und Liebe im Spiel ist...

Der Zusatz ist jetzt aber neu...

KARMASIN: Das stimmt, das habe

Pressesplitter

kommentiert

ich nicht immer dazugesagt.

(...) Wenn man sagt, den Kern der Familie müssen nicht ein Mann und eine Frau bilden, warum müssen es dann z. B. zwei Leute sein? Warum können nicht auch mehrere Personen (...) sagen, wir übernehmen Verantwortung füreinander, wir sind eine Familie?

KARMASIN: Wenn bei allen Liebe im Spiel ist... Ich meine, das widerspricht halt unseren kulturellen Vorstellungen von Liebe; wir sind ja – Gott sei Dank – noch immer monogam geprägt...
Die Furche 23/2014

Hört, hört: Die Familienministerin argumentiert mit „kulturellen Vorstellungen“ – nur bei der Homo-„Ehe“ gilt das Argument offenbar nicht. Und dass es bei der Polygamie nicht mehr lange ziehen wird, deutet der erste Satz ihrer Antwort an. Die Schweiz überlegt das schon:

Führt die Schweiz Polygamie ein?

In der Schweiz hat sich ein geschichtsträchtiger Wandel vollzogen: Erstmals in der jüngeren Zeit sind mehr Menschen ledig als verheiratet. (...) Neben traditionellen Familien leben immer mehr Konkubinatspaare mit Kindern, Patchworkfamilien oder Alleinerziehende in der Schweiz. Dieser Entwicklung will der Bundesrat nun Rechnung tragen. Bis Ende des Jahres will er in einem Bericht darlegen, wie sich das aktuelle Familienrecht an die neue gesellschaftliche Realität anpassen lässt. Das Justizdepartement (...) ließ dazu bereits ein Gutachten erstellen. Das Papier der Basler Privatrechtsprofessorin Ingeborg Schwenzer enthält (...) radikale Vorschläge. So fordert Schwenzer, dass keine Familienform vom Recht bevorteilt werden darf. Die Ehe soll deshalb zu einer weitgehend symbolischen Verbindung abgewertet werden, die keine wei-

teren Familienrechte mehr begründet als andere Formen des Zusammenlebens. (...) Zudem schlägt Schwenzer vor, geltende Eehindernisse abzubauen: Auch Homosexuelle sollen künftig heiraten dürfen und das Inzestverbot sowie das Verbot polygamer Ehen sei kritisch zu hinterfragen.
Tagesanzeiger v. 27.4.14

Also doch Polygamie. Und: Kein Verbot des Geschlechtsverkehrs von Eltern mit Kindern mehr, von Bruder und Schwester... Vor uns also ein Zeitalter von Sex für alle, von früh bis spät, grenzenlos:

Damit Kinder ihr Geschlecht ändern

Kindern mit nur neun Jahren könnte man Präparate geben, die den Eintritt der Pubertät verhindern. Damit würde man die Vorbedingungen für Eingriffe schaffen, die auf einen Geschlechtswechsel abzielen. Ein Trust des Gesundheitssystems, der auf die Behandlung von Kindern mit der Diagnose „Probleme bezüglich Geschlechtsidentität“ spezialisiert ist, soll Behandlungen anbieten, die die Erzeugung der Geschlechtshormone Östrogen und Testosteron unterdrücken. Damit wird die Ausreifung der Geschlechtsorgane unterdrückt.
The Christian Institute v 26.5.14

Wen wundert es da, wenn in diesem geistigen Umfeld eine von fast 2 Millionen unterzeichnete Petition zum Schutz des Lebens von den EU-Granden abgelehnt wird? Nach der EU-Wahl, versteht sich.

Nein zu „One of us“

Die EU-Kommission hat die Forderung der europaweiten Bürgerinitiative „One of Us“ nach einem Finanzierungsstopp für Embryonenforschung und Abtreibung zurückgewiesen. Nach der Prüfung des Begehrens und Gesprächen mit Organisatoren habe

man entschieden, kein Gesetzgebungsverfahren aufzunehmen, teilte die EU-Kommission am Mittwoch in Brüssel mit. (...) Die EU-Kommissarin für Wissenschaft und Forschung, Maire Geoghegan-Quinn, erklärte, man habe sich mit dem Anliegen der Initiative eingehend befasst; die Finanzierung der Stammzellforschung werde jedoch fortgesetzt. (...) Entwicklungskommissar Andris Piebalgs sagte, Schwangerschaften und Komplikationen bei der Geburt seien „noch immer Todesursache für zu viele Frauen“. EU-Entwicklungsprogramme zielten darauf, „den Zugang zu wirksamen Familienplanungsdienstleistungen zu erweitern und damit der Notwendigkeit von Abtreibungen zuvorzukommen“.
Kath.net v. 28.5.14

Gott sei Dank ticken die Uhren in manchen Ländern Osteuropas noch anders: ein Hoffnungsschimmer:

Ehe nur für Mann + Frau

Die slowakische Verfassung schließt künftig eine Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare aus. Eine im September in Kraft tretende Verfassungsänderung definiert die Ehe demnach ausdrücklich als Bund von Mann und Frau, wie slowakische Zeitungen am Donnerstag berichteten. Das beschlossen die Abgeordneten des Parlaments mit 102 von 128 Stimmen. Bisher definierte die Verfassung des Landes die Ehe nicht näher. Es gab jedoch keine gleichgeschlechtlichen Ehen. Zuletzt hatten im Dezember 2013 die Bürger Kroatiens bei einem Volksentscheid mit großer Mehrheit entschieden, die Ehe als Verbindung von Mann und Frau in der Verfassung festzuschreiben. Auch in Polen und Ungarn hat das klassische Ehemodell Verfassungsrang.
Kath.net v. 7.6.14

Väter: wichtig für das Wohl ihrer Kinder

Im Jahr 2012, am Ende seiner beruflichen Laufbahn, veröffentlichte Ronald Rohner zusammen mit Kollegen aus 13 Nationen im *Personality and Social Psychology Review* einen einzigartigen Überblick über alle Ergebnisse der vergangenen Dekaden. Egal, ob es der Vater oder die Mutter ist,

so das Ergebnis: Wenn ein Kind sich ungeliebt oder abgelehnt fühlt, steigt sein Risiko, später aggressiv und emotional instabil zu werden. Auch ein gering ausgeprägtes Selbstbewusstsein, ein Gefühl der Unzulänglichkeit und eine negative Sicht auf die Weltretulieren häufig daraus.

(...) Einige Studien ergaben darüber hinaus sogar, dass die Einstellung und das Verhalten des Vaters für manche Entwicklungen des Kindes grundsätzlich mehr Gewicht hat, egal, wie es um die Hierarchie in der Familie bestellt ist. Wenn Väter ihrem Kind gegenüber gleichgültig, ablehnend oder gar feindselig agieren, entwickeln diese überdurchschnittlich oft Verhaltensauffälligkeiten, depressive Störungen und werden drogenabhängig oder straffällig – und zwar auch dann, wenn die Mutter ihr Kind bedingungslos liebt und unterstützt.

Dreht man diese Befunde ins Positive, dann liegt in der Liebe des Vaters eine große Chance für die Entwicklung des Kindes. „Sich von seinem Vater geliebt zu fühlen, sagt das Wohlbefinden und die Lebenszufriedenheit später besser vorher, als sich von seiner Mutter geliebt zu fühlen“, so Rohner. Wie eine Untersuchung des Psychiaters Raul Ramchandani vom Imperial College of London zeigen konnte, lässt sich dies bereits im ersten Lebensjahr eines Kindes nachweisen. So waren in der Studie Kinder, deren Väter bereits eine intensive und liebevolle Beziehung zu ihnen führten, als die Babys erst drei Monate alt waren, im Alter von einem Jahr besser entwickelt und zeigten mehr soziale Kompetenz. Bei den Jungen war dieser Effekt noch etwas stärker ausgeprägt als bei den Mädchen.

(...) Eine Untersuchung von Wissenschaftlern der Brigham Young University in Provo im US-Bundesstaat Utah (zeigt), dass Kinder Ausdauer und Beharrlichkeit eher vom Vater lernen als von der Mutter. Väter, die ihren Kindern diese Eigenschaft erfolgreich vermitteln, seien warmherzig, zuverlässig und liebevoll, setzen aber klare Regeln und Grenzen, die sie ihren Kindern gut erklären konnten. Gleichzeitig seien sie gut darin, ihren Kindern ein altersgerechtes Maß an Selbstbestimmung einzuräumen.

Die Welt v. 28.5.14

Je massiver die Vaterlosigkeit, umso offenkundiger die Defizite und umso dringender eine Änderung. Und dabei wäre eigentlich alles schon so eingerichtet, damit Familie gelingt.

Wie Eltern sich auf Neugeborene einstellen

Von Natur her (entwickeln) zunächst die Mütter enge Bindungen zu den Kindern, sie tragen sie aus, gebären und säugen sie, sind „primary caregiving mothers“ (PC-Mothers). Beim Aufbau des emotionalen Bezugs werden sie unterstützt von einem mächtigen Hormon, Oxytocin, es leitet die Wehen ein und die Milchproduktion, es sorgt nach der Geburt für soziale Nähe. Es wird auch im Gehirn der Väter aktiv – der „secondary caregiving fathers“ (SC-Fat-



Väter haben große Bedeutung für die Entwicklung der Kinder

hers) –, aber dort sorgt es für einen anderen Umbau: Bei PC-Mothers stärkt es in der Amygdala die Emotion, bei den SC-Fathers – die kümmern sich schon auch liebevoll, sind aber eben nicht die ersten Bezugspersonen – wird eine andere Hirnregion aktiviert, der Superior temporal sulcus (STS). Der geht mehr auf Kognition, schätzt Bedürfnisse der Kinder ab, plant künftige Versorgung. Diese Differenz zeigte sich Ruth Feldman (Bar-Illan University, Israel): Die Forscherin besuchte Paare mit Neugeborenen in deren Wohnung, sie drehte Videos, in denen die Eltern mit dem Kind zu sehen waren, in anderen gab es nur das Kind oder die Eltern. Sie spielte sie den Eltern später im Labor vor, dabei zeigte sich in den Gehirnen, dass die Szenen entschieden, auf denen Eltern und Kind zu sehen waren. Zudem zeigten sich geschlechtsspezifische Aktivitäten.

Die Mütter hatten ihre gleich, die Väter erlernten ihre erst. Das Ergebnis ist dasselbe: Väter und Mütter synchronisieren ihr Verhalten mit dem ihrer Kinder.

Die Presse online v. 26.5.14

Exkommuniziert – aber sie bleibt...

Trotz ihrer Exkommunikation bleibt Martha Heizer Vorsitzende der Vatikan-kritischen Plattform „Wir sind Kirche“. In einer Vorstandssitzung wurde die von Heizer gestellte Vertrauensfrage mit einer eindeutigen Vertrauensbekundung beantwortet, hieß es seitens der Organisation Dienstagnachmittag. Heizer war im Mai gemeinsam mit ihrem Ehemann exkommuniziert worden, da sie seit etlichen Jahren im privaten Rahmen Eucharistiefiern durchführt. Einzelne Mitglieder von

582 zurückgegangen. Rund zwölf Prozent der amerikanischen Abtreibungskliniken haben im zu Ende gehenden Jahr aufgegeben. Im Vergleich zum Jahr 1991 entspricht das sogar einem Rückgang von 73 Prozent.

Medizin&Ideologie 1/14

Die US-Christen sind Vorreiter beim Kampf für den Lebensschutz (Gebetswachen, Hilfe für Schwangere, Märsche für das Leben...). Erfreulich klar auch die Stellungnahmen vieler US-Bischöfe.

Google muss Infos löschen

EU-Bürger haben ein Recht darauf, dass Suchmaschinen wie Google sie vergessen. Das hat der Europäische Gerichtshof (EuGH) in einem überraschend eindeutigen Urteil beschlossen. Die Richterurteilen, dass der Suchmaschinenanbieter Google auf Antrag von Privatpersonen Einträge aus seinem Suchindex entfernen muss, die einen allzu weiten Blick in die Vergangenheit der Betroffenen erlauben. Geklagt hatte ein spanischer Bürger, der eine Zeitungsmeldung über eine Zwangsversteigerung seines Grundstücks aus dem Jahr 1998 nicht länger prominent in Googles Suchergebnissen zu seinem Namen verlinkt sehen wollte. Ihm wird nun Recht gegeben – Google darf den Eintrag über ihn nicht länger anzeigen. Für Google ist das Urteil ein harter Schlag: Der Konzern muss nicht nur von nun an auf Antrag von Privatpersonen seinen Index ändern. Darüber hinaus erklärte der EuGH ein wichtiges Argument von US-Internetdiensten in Europa für unwirksam: Google hatte argumentiert, da die Datenverarbeitung des Konzerns auf Servern außerhalb Europas erfolgt, seien die spanischen Datenschutzrichtlinien nicht geltend. Dem widersprachen die Richter deutlich: Wer in Spanien eine Filiale unterhalte und dort Werbung verkaufe, der müsse sich auch an lokale Datenschutzgesetze halten.

Die Welt online v. 13.5.14

Die grenzenlose Freiheit, im Internet zu tun, was man will, noch dazu anonym, ist bisher ein Dogma, das längst in Frage zu stellen ist. Das EuGH-Urteil ist ein begrüßenswerter erster Ansatz dazu.

„Wir sind Kirche“ wie der frühere Vorsitzende Hans Peter Hurka hatten ihr den Rückzug nahegelegt, was zum Stellen der Vertrauensfrage geführt hatte.

Der Standard v. 10.6.14

Einstimmig im Vorstand beschlossen wohlgemerkt. Spätestens jetzt ist klar: Die Plattform hat nicht die geringste Ahnung vom Wesen der Kirche.

87 Abtreibungskliniken weniger

In den USA haben im Jahr 2013 87 Abtreibungskliniken zugesperrt. Grund dafür waren die erfolgreiche Aufklärungsarbeit der Lebensrechtsbewegung und neue Staatsgesetze, mit denen die Abtreibung eingeschränkt wurde. Dies berichtet die Pro Life Organisation „Operation Rescue“. Die Zahl der in den USA aktiven Tötungsfabriken ist 2013 im Vergleich zum Vorjahr von 669 auf

Worte des Papstes über die Gottesfurcht

Habt keine Angst vor Gott!

Die Gottesfurcht (...) bedeutet nicht, dass wir Angst vor Gott haben sollen: Wir wissen genau, dass Gott der liebende Vater ist, dem unser Heil ein Anliegen ist und der uns immer Vergebung schenkt; daher besteht kein Grund, Angst vor ihm zu haben! Vielmehr ist die Gottesfurcht jene Gabe des Heiligen Geistes, die uns an unsere Kleinheit vor Gott und an den Umstand erinnert, dass unser Wohlergehen in der demütigen, respektvollen und vertrauensvollen Hingabe an Seine Hand besteht. Die Gottesfurcht entspricht in der Hingabe an die Güte unseres Vaters, der von großer Liebe zu uns erfüllt ist.

Wenn der Heilige Geist in unserem Herzen Wohnung bezieht, lässt er Trost und Frieden in uns einströmen und uns spüren, dass wir klein sind und die von Jesus im Evangelium wärmstens empfohlene Haltung dessen einnehmen, der all seine Sorgen und Erwartungen in Gottes Hände legt und sich von seiner Wärme und seinem Schutz umgeben und getragen fühlt wie ein Kind in den Armen seines Vaters! (...) Gerade in der Erfahrung unserer Grenzen und unserer Armut spendet der Geist uns Trost und lässt uns spüren, dass die Hingabe an Jesus, der uns in die Arme seines Vaters führt, das einzig Wichtige ist.

Dies zeigt uns, warum wir die-

Medjugorje

Liebe Kinder!

Betet und seid euch bewusst, dass ihr ohne Gott Staub seid. Deshalb, wendet eure Gedanken und euer Herz Gott und dem Gebet zu. Vertraut in Seine Liebe. Im Geist Gottes seid ihr, meine lieben Kinder, alle aufgerufen Zeugen zu sein. Ihr seid wertvoll und ich rufe euch, meine lieben Kinder, zur Heiligkeit, zum ewigen Leben, auf. Deshalb, seid euch bewusst, dass dieses Leben vergänglich ist. Ich liebe euch und rufe euch zu einem neuen Leben der Bekehrung auf.

Medjugorje, am 25. Mai 2014

se Gabe des Heiligen Geistes so sehr vonnöten haben. Die Gottesfurcht führt uns zur Einsicht, dass alles aus der Gnade stammt und unsere wahre Kraft allein in der Nachfolge des Herrn Jesus und in der Annahme der Güte und der Barmherzigkeit besteht, die der Vater über uns ergießt. Öffnen wir unser Herz, damit die Güte und die Barmherzigkeit Gottes zu uns gelangen. Dies tut der Heilige Geist mit der Gabe der Gottesfurcht: Er öffnet die Herzen. In ein offenes Herz können die Vergebung, die Barmherzigkeit, die



Güte und die Liebe des Vaters einströmen, denn wir werden als Kinder unendlich geliebt.

Das Durchdrungensein von der Gottesfurcht leitet uns zur demütigen, fügsamen und gehorsamen Nachfolge des Herrn. Dabei nehmen wir jedoch keine resignierte, passive oder klagende Haltung ein, sondern staunen und freuen uns wie ein Kind, das die Fürsorge und die Liebe eines Vaters erfährt. Die Gottesfurcht macht uns daher nicht zu schüchternen und nachgiebigen Christen, sondern lässt Mut und Kraft

in uns entstehen!

Sie ist ein Geschenk, das uns zu überzeugten und begeisterten Christen macht, die sich nicht aus Angst dem Herrn unterwerfen, sondern weil sie von seiner Liebe berührt und erobert wurden! Von der Liebe Gottes berührt zu werden ist von großer Schönheit. Lassen wir uns von der Liebe dieses Vaters erobern, der uns so sehr liebt, der uns aus ganzem Herzen liebt.

Bedenken wir jedoch, dass diese Gabe Gottes, die Gottesfurcht, auch als „Alarmsignal“ gegenüber

der Hartnäckigkeit der Sünde wirkt. Wenn ein Mensch im Übel lebt, Gott verflucht, andere Menschen ausbeutet und tyrannisiert, nur für Geld, Eitelkeit, Macht oder Stolz lebt, wird uns die heilige Gottesfurcht zur Vorsicht mahnen. Mit all dieser Macht, all diesem Geld, all deinem Stolz und all

deiner Eitelkeit wirst du nicht glücklich werden. Weder Geld, Macht, Eitelkeit oder Stolz können wir ins Jenseits mitnehmen.

Nur die Liebe Gottes, des Vaters, und die liebevoll empfangene Zärtlichkeit Gottes können uns begleiten. Auch unsere Taten für unsere Mitmenschen können wir mitnehmen. Hüten wir uns davor, unsere Hoffnung auf Geld, Stolz, Macht oder Eitelkeit zu setzen, denn all dies verspricht nichts Gutes!

Auszug aus der Ansprache bei der Generalaudienz am 11.6.14.

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Beatrixgasse 14a/12,
A-1030 Wien, Österreich
Tel/Fax: +43 1 5869411
E-Mail: vision2000@aon.at
Internet: www.vision2000.at
 Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
 F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari
 DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Berger,
 A-3580 Horn
 Bildnachweis: Begsteiger (4),
 Schätzle (1), Famille Chrétienne
 (1), Lebendiger Rosenkranz (1),
 Archiv, privat
 Blattlinie: VISION 2000 ist ein
 Medium, das Mut zu einem
 christlichen Leben machen will
 und Christen Orientierung zu
 bieten versucht.
 Wir freuen uns über den Nach-
 druck unserer Texte, bitten aber
 um Quellenangabe.

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

22. bis 31. August

„Alle, die ihn berührten, wurden geheilt“: Exerziten zur inneren Heilung mit Kaplan Karl Mittendorfer

15. bis 21. September

„Euer Kummer wird sich in Freude verwandeln“: Schweige-Exerziten mit P. Ernst Leopold Strachwitz

Info+Anmeldung: Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, www.foyersonntagberg.at

Mutter-Tochter Tag

Als Tochter mit der Mutter ins Gespräch kommen: Schlüssel für eine gute Beziehung (Töchter: 12 bis 16 Jahre). Leitung: Maria Eisl

Zeit: 20. September 8 Uhr 30 bis 18 Uhr

Ort: Gasthof Jagerwirt, 5330 Fuschl am See

Anmeldung: Maria Eisl, Tel: 0662 8047 1635, maria.eisl@familie.kirchen.net

Vater-Sohn Tag

Als Sohn mit dem Vater ins Gespräch kommen: Schlüssel für eine gute Beziehung (Söhne: 12 bis 16 Jahre). Leitung: Maria Eisl

Zeit: 27. September 8 Uhr 30 bis 18 Uhr

Ort: wie oben

Anmeldung: wie oben

Weltkongress

Flugreise zum 3. Weltkongress der Göttlichen Barmherzigkeit in Bogota/Kolumbien mit Vorprogramm zum Kennenlernen des Landes.

Zeit: 10. bis 21. August

Info&Anmeldung: Br. Samariter FLUHM, www.segenskreis.at, Tel: 0664 88 98 1086

Weitere Ankündigungen S. 25

Zu guter Letzt

Der Lehrer gibt Martin sein Zeugnis: drei Vierer, ein Fünfer, wirklich schlecht. „Dein Vater wird wegen dir nochmal graue Haare bekommen,“ mahnt er den Schüler. Darauf schaut ihn Martin erstaunt an: „Da wird sich mein Vater mit seiner großen Glatze aber ziemlich freuen!“